



FRANCIS BREYER

# DIE MEROITISCHE SPRACHFORSCHUNG\*

## GEGENWÄRTIGER STAND UND RICHTUNGSSWEISENDE ANSÄTZE

Das Meroitische ist nicht nur neben dem Altäthiopischen (Gə‘əz) die einzige antike Schriftsprache in Afrika südlich der Sahara, sondern auch eine der wenigen, welche ihrer vollständigen Entschlüsselung noch harren. Zwar kann die meroitische Schrift in ihren beiden Ausprägungen (hieroglyphisch und linear)<sup>1</sup> seit fast einem Jahrhundert als im Wesentlichen entziffert gelten, die Sprache entzieht sich bis heute zu großen Teile einer wirklichen Durchdringung. Zeitlich bewegen wir uns etwa zwischen 300 v. und 450 n. Chr., die geographische Spanne der Textfunde reicht von Philae in Ägypten (d.h. Assuan) bis südlich von al-Farafra im heutigen Sudan. Die Erforschung der meroitischen Kultur und Sprache konzentrierte sich in den letzten 100 Jahren nach der Entzifferung der Schrift durch Francis Llewellyn Griffith vornehmlich in drei »Schulen«: *Berlin* (Heinrich Brugsch, Richard Lepsius, Fritz Hintze, Karl-Heinz Priese, Jochen Hallof), *Wien* (Ernst Zylharz, Werner Vycichl, Inge Hofmann, Michael Zach) und *Paris* (Nicholas Millet, André Heyler, Jean Leclant).<sup>2</sup>

Aus dem zuletzt genannten Zentrum ist in jüngster Zeit mit Claude Rilly ein sehr produktiver Forscher hervorgegangen, welcher der meroitischen Sprachforschung nach Jahren der Stagnation wieder neue Impulse gegeben und nun mit der Monographie *La langue du royaume de Méroé* (2007)<sup>3</sup> eine Arbeit vorgelegt hat, die wohl noch länger ein Standard-

werk bleiben wird. Derselbe Autor hat zwei Jahre (2009) später eine weitere große Monographie zum Meroitischen veröffentlicht, die sich als Meilenstein bei der sprachlichen Einordnung des Meroitischen sieht (*Le Méroïtique et sa famille linguistique*).<sup>4</sup> Das erste Werk ist ein Teil von Claude Rillys *thèse de l'EPHE* von 2001 (eine Art Diplom), das zweite seine *thèse de doctorat* (2003). Wie Karola Zibelius-Chen bereits in ihrer Rezension bemerkt, war der *thèse de l'EPHE* (»*La langue du royaume de Méroé*«) noch ein »*Lexique Méroïtique*« beigegeben, d.h. ein Verzeichnis der bekannten meroitischen Wörter, Morpheme und Sequenzen, wie sie im bislang erschlossenen Textkorpus (REM) vorkommen mit samt ihren Referenzen in der Fachliteratur. Leider ist dieses sicherlich ausgesprochen wichtige Werk, das als Teil des *Répertoire d'épigraphie méroïtique* (REM) geplant ist, u.a. aufgrund computertechnischer Probleme noch nicht allgemein zugänglich, obwohl bereits mehrere Monographien erschienen sind, die zu durchaus nicht unerheblichem Teil auf der Arbeit mit diesem Hilfsmittel basieren.<sup>5</sup>

Im Folgenden soll ausgehend von einer eingehenden und kritischen Betrachtung der beiden Monographien Rillys der derzeitige Stand der meroitischen Sprachforschung ausgelotet und anschließend aufgezeigt werden, welche anderen Wege zur Entschlüsselung der meroitischen Sprache derzeit beschritten werden.

### I. LA LANGUE DU ROYAUME DE MÉROÉ

#### 1. Allgemeine Bemerkungen

Wie bereits erwähnt, stellt das Buch den ersten Teil einer überarbeiteten Fassung seiner Diplomarbeit dar.

\* Für ausführliche Diskussionen und Kommentare bedanke ich mich bei Karola Zibelius-Chen, Jochen Hallof, Frank Kammerzell, Angelika Lohwasser und Carsten Peust.

1 Meist wird diese Schriftform als »kursiv« bezeichnet, was m.E. eine wenig korrekte Bezeichnung ist, da dies eine vornehmliche Verwendung im administrativen oder alltagsweltlichen Bereich impliziert, was nicht der Fall ist.

2 Ferner wären einzelne Forscher zu nennen, wie etwa Wolfgang Schenkel, Karola Zibelius-Chen, Carsten Peust oder Kirsty Rowan.

3 C. Rilly, *La langue du royaume de Méroé. Un panorama de la plus ancienne culture écrite d'Afrique subsaharienne*, Bibliothèque de l'école des hautes études sciences historiques et philologiques 344, Paris 2007, ISBN 978-2-7453-1582-3, X + 617 S. Vgl. auch die Rezensionen von K. Zibelius-Chen, in: *Lingua Aegyptia* 15, 2007, 365-371 und J. Hallof, in: *Beiträge zur Sudanforschung* 10, 2009, 145-148.

4 C. Rilly, *Le Méroïtique et sa famille linguistique*, Leuven 2009, ISBN: 987-90-429-2237-2, 560 S.

5 Vgl. J. Hallof, *The Meroitic Inscriptions from Qasr Ibrim*, Studien zu den Ritualszenen altägyptischer Tempel (SraT) 9.1, Dettelbach 2011, 8 (preface): »Nearly all of the word identifications or word discussions in the present publication have their origin in his work.« und K. Zibelius-Chen, »Nubisches« Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten, *Meroitica* 25, Wiesbaden 2011, Vorwort.



Claude Rilly schreibt vielleicht bewusst nicht, wann diese eingereicht wurde, da dies fast ein Jahrzehnt vor ihrer Publikation geschah. An mehreren Stellen ist dies noch gut erkennbar, wenn beispielsweise neuere Literatur nicht eingearbeitet ist, etwa die Untersuchungen von Karola Zibelius-Chen zu den ›chapitres supplémentaires‹ des Totenbuches<sup>6</sup> oder dem Artikel von Carsten Peust zu den meroitischen Zahlzeichen.<sup>7</sup> Letzterer ist in der Zwischenzeit durch die Arbeiten von Jochen Hallof sogar bereits selbst überholt.<sup>8</sup>

Gravierender noch ist der Umstand, dass Rilly die komparatistischen Fragen in seine Dissertation und damit in ein anderes Buch verlagert hat. Dies wäre nicht weiter schlimm, würde der Autor nicht sehr oft in seiner Argumentation auf jenen Teil verweisen und damit letztlich (zumindest in den Jahren 2007-2009) im luftleeren Raum argumentieren. Ähnlich zirkulär ist der Verweis auf verschiedene Aufsätze, die Claude Rilly in den letzten Jahren verfasst hat und die teilweise weiter ausgearbeitete Abschnitte seiner Monographie(n) darstellen: in ihnen wird oft auf selbige verwiesen und in der Publikationsfassung der Bücher dann wieder auf die in der Zwischenzeit erschienenen Aufsätze. Manchmal hat sich Rilly publizistisch sogar selbst überholt, was an sich ein sehr gutes Zeichen ist und für seine Forscherpersönlichkeit spricht.

Ein weiterer Punkt, der m.E. vorab angesprochen werden muss, ist die Art und Weise, wie der Verfasser bereits im Vorfeld zu einer Lichtgestalt hochstilisiert wurde. So bezeichnete ihn das *Journal du CNRS* als »Champollion du méroïtique« (No 127, Mai 2004).<sup>9</sup> Zugegeben: ein solches marktschreierisches Verhalten Anderer gehört nicht zur Beurteilung der wissenschaftlichen Leistung eines Forschers, doch sollte man trotzdem eine Warnung aussprechen. Man sollte sich nämlich hüten, allzu hohe Erwartungen an sein Werk zu stellen, zumindest solange, bis die komparatistische Grundlage seiner Arbeit ebenfalls allgemein zugänglich und damit verifizierbar (bzw. falsifizierbar) ist. Mehr noch: selbst nach Beantwortung der Frage nach der genetischen Zugehörigkeit muss sich erst noch zeigen, inwieweit dies für die

Deutung der meroitischen Inschriften fruchtbar gemacht werden kann.

Ein weiteres Problem könnte die Tatsache sein, dass sich zur Zeit weltweit höchstens ein halbes Dutzend Forscher wirklich intensiv und qualifiziert mit den meroitischen Schriftdenkmälern und ihrer Sprache beschäftigen. Die Gefahr ist, dass Claude Rillys Thesen in der Afrikanistik und in der Ägyptologie allzu unkritisch übernommen werden, da es kaum jemanden gibt, der die Materie tief genug durchdringt, um sie fundiert kritisieren zu können. Es könnte leicht der Eindruck entstehen, die vorliegenden Monographien seien das jeweils abschließende Werk zu diesem Thema und Kodifizierungen dieser Art können fatale Auswirkungen auf die Forschung haben, sie zum Stagnieren oder gar zum Erliegen bringen. Umso wichtiger ist eine ausführliche und kritische Evaluation dieser beiden Bücher, was im Folgenden versucht werden soll. In diesem Sinne möge man mir das vielleicht manchmal beckmesserisch wirkende Vorgehen nicht als kleinliche Kritik auslegen, sondern als wohlwollendes Korrektiv, als eine Art Addendum. Um es nochmals von vorne herein zu betonen: Rillys Werk ist eine sehr solide Darstellung des aktuellen Forschungsstandes und gerade dieser hohe Standard ist es, der erst die soeben beschriebene Gefahren in sich birgt.

Nach diesem allgemeinen *caveat* nun *medias in res*. Das über 600 Seiten starke Werk *La langue du royaume de Méroé* besteht aus sechs Hauptkapiteln, begleitet von einem Fazit-Teil, einer Bibliographie, einem Index und einem Vorwort. In der allgemeinen historisch-geographischen Hinführung wird vor allem auf die zum Teil recht verwirrende Terminologie eingegangen, sowie die Forschungsgeschichte skizziert. Danach erfolgt ein Überblick über die Quellen, ihre Fundorte, Textträger und eine Typologie der Inschriften, insbesondere der Totentexte. Es folgt ein wichtiger Abschnitt zur meroitischen Schrift, ihrer Entzifferung und Herkunft sowie die Herleitung der Zeichen. Nach einer Beschreibung des Schriftsystems wird die Paläographie genau untersucht, wobei auch selteneren Zeichen wie den Zahlzeichen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Vergleichsweise ausführlich geraten ist der Abschnitt zur Phonologie und Phonetik. Hier kann man sich generell fragen, ob wirklich so viel über die Phonologie einer ›toten‹ Sprache gesagt werden kann, deren genetische Einordnung nicht bekannt ist und deren Texte wir größtenteils nicht übersetzen können.<sup>10</sup> Gar Aussagen zur Phonetik zu machen,

6 K. Zibelius-Chen, Die nicht ägyptischsprachigen Lexeme und Syntagmen in den chapitres supplémentaires und Sprüchen ohne Parallelen des Totenbuches, in: *Lingua Aegyptia* 13, 2005, 181-224.

7 C. Peust, Eine Revision der Werte der meroitischen Zahlzeichen, in: *Göttinger Miszellen* 196, 2003, 49-64.

8 J. Hallof, Ein meroitisches Zahlenostrakon aus Qasr Ibrim (REM 2112), in: *Beiträge zur Sudanforschung* 10, 2009, 91-101.

9 Bereits wörtlich ist dies Unsinn, denn Rilly hat die Schrift ja überhaupt nicht entziffert, sondern Griffith bzw. Brugsch!

10 Vergleichbar äußerte sich J. Hallof in seiner Rezension des Werkes in: *Beiträge zur Sudanforschung* 10, 2009, 146.



würde ich selbst bei einer viel besser bekannten ›ausgestorbenen‹ Schriftsprache wie dem Altägyptischen kaum wagen! Mit der gebührenden Ausführlichkeit widmet sich der Autor schließlich den unterschiedlichen Ansätzen zur Entschlüsselung der Sprache, um dann in einem letzten Abschnitt einen sehr detaillierten Überblick über die bisher bekannten Aspekte der meroitischen Grammatik zu bieten.

Bevor es weiter in die Details geht, seien hier noch einige allgemeine Kritikpunkte zur Darstellungsweise und Präsentation angebracht.<sup>11</sup> Zuerst die Zitierweise. Anmerkungen finden sich in Klammern gesetzt im Fließtext und in Fußnoten – beides zugleich ist m.E. sehr unübersichtlich. Wie praktisch immer bei der Harvard-Zitierweise, gibt es auch hier mehrere Fälle, bei denen Literaturverweise nicht mehr aufzulösen sind, weil sie in der Bibliographie vergessen wurden, z.B. auf Seite 364, Anmerkung 2.

Wie bereits angedeutet, bemerkt der aufmerksame Leser deutlich, dass vor der Drucklegung noch schnell zusätzliche Literatur eingearbeitet wurde, wenn dies nämlich an manchen Stellen geschah und an anderen Stellen nicht. Oftmals diskutiert Rilly ein Thema mehrfach und verweist dann auf die anderen Passagen in seinem Buch, etwa die Frage der *nt*-Notation. Dort nennt er Peusts Arbeit in einen Fall, ein andermal jedoch nicht.

11 Wahrscheinlich ist es nicht sehr gerecht, wenn der durch das heutige Nationalitäts-Minderwertigkeitsgefühl der Deutschen geprägte Rezensent auf einen Aspekt eingeht, der ihm besonders aufgefallen ist. Claude Rilly hat nämlich die Angewohnheit, praktisch jeden Forscher mit einer Art Epitheton zu versehen, einem allzu oft ›nationalen‹ Label: »l'architecte français Franz Gau« (S. 47); »des voyageurs britanniques Georg Waddington et Barnard Hanbury« (S. 47); »le Français Frédéric Cailliaud« (S. 47); »le grand égyptologue allemand Richard Lepsius« (S. 48); »l'Anglais Samuel Birch« (S. 49). Dies mag reine Stilistik sein, eine Möglichkeit, den Text besser lesbar zu machen, jedoch S. 49 schreibt er: »Derrière les apparences policée des échanges savants, on devine combien était vive la concurrence entre les chercheurs, pour savoir qui apporterait à son pays la gloire d'un second déchiffrement, après celui des hiéroglyphes égyptiens que Champollion avait mené victorieusement pour l'honneur de la France«. Man gewinnt fast den Eindruck, als sehe sich Rilly in diesem Sinne als Ehrenretter der Nation. Spannend ist der Ausdruck »le grand démotisant Heinrich Brugsch« (S. 49) und vor allem »son maître Lepsius« (S. 49). Diese Bezeichnung hätte Brugsch sicherlich gar nicht gefallen und Lepsius noch viel weniger! Übrigens gliedert Rilly seine Forschungsgeschichte ab S. 60 nach Nationalitäten. Eigenartig ist auch sein Versuch, das »loi d'Hestermann« in ein »loi de Griffith« umzubenennen (S. 29). S. 31 nennt er es dann auch ohne Anführungszeichen *loi de Griffith*. Ein solches Vorgehen ist im Grunde nicht weniger kurios, als die amerikanische Umbenennung von *french fries* in *freedom fries*.

Die gesamte Arbeit ist sehr textlastig – oftmals wäre ein Schaubild sehr viel ökonomischer gewesen, besonders im Kapitel zur Schrift. Auf der anderen Seite sind gerade dort die bloßen Verweise auf die Paläographie-Tabellen wirklich nicht ausreichend. Überhaupt sind diese nicht besonders gut gemacht.<sup>12</sup> Erstens wurden die Zeichen nicht von den Faksimile-Publikationen übernommen,<sup>13</sup> sondern werden in Rillys meroitische ›Handschrift‹ umgesetzt wiedergegeben, zweitens sind die Zeichen viel zu klein und in einem ›hausgebackenen‹ Layout angeordnet. Oft führt der Autor mehrere Argumente auf, die er sogar durchnummeriert, die Nummern jedoch nicht typographisch absetzt. Im Zeitalter der Schreibmaschine mag dies üblich gewesen sein, heutzutage gibt es mehr Mittel um Gliederungspunkte für den Leser schnell erfassbar zu machen. Man hat beinahe den Eindruck, als seinen dem Verlag manche technischen Möglichkeiten unbekannt (keine Scans, kaum Abbildungen, handgezeichnete Hieroglyphen etc.).

An zahlreichen Stellen behauptet Rilly etwas unter Verweis auf sein Lexikon, das ausgegliedert wurde und hoffentlich irgendwann erscheinen soll. Handwerklich ist dies sehr unbefriedigend, da seine entsprechenden Thesen damit praktisch nicht nachweisbar sind. An zahlreichen Stellen vermisst man Belege für die vorgebrachten Behauptungen, am massivsten bei den Einzelgleichungen im Abschnitt »Phonologie«. Besonders bei den Postpositionen hätte man doch gerne Einzelbelege gesehen (S. 536). Vergleichsweise unbefriedigend ist auch, dass Rilly recht häufig im Fließtext schreibt, Griffith, Prieze, Hintze o.a. hätten dieses oder jenes postuliert und dann keinen Literaturverweis folgen lässt, oder erst sehr viel später bzw. früher. Manchmal kommt es sogar vor, dass sich Entsprechendes nur demjenigen erschließt, der die Diskussion mitsamt Fachliteratur bereits ausgesprochen gut kennt. Stellenweise ist nicht die gesamte Fachliteratur erfasst, so vor allem die Artikel von Peter Behrens, Albertyna Denilka, J.C. Sharman und Ernst Zyhlarz.<sup>14</sup> Vor allem auf

12 So bereits moniert von J. Hallof in seiner Rezension in: Beiträge zur Sudanforschung 10, 2009, 146.

13 Wie gut gemacht paläographische Tabellen sein können hat jüngst Jochen Hallof bei seiner Publikation der Ostraka aus Qasr Ibrim demonstriert: J. Hallof, *The Meroitic Inscriptions from Qasr Ibrim*. 1. Inscriptions on Ostraka, Dettelbach 2011, 211-226.

14 A. Dembska, A Note on the Sound Shift in the Egyptian language and the Phonetic Value of the Meroitic [k] Sign, in: *Rocznik Orientalistyczny* 45, 1987, 73-75; J.C. Sharman, Meroitic: Its Ancestors and Descendants – Some Relationships, in: *Azania* 9, 1974, 207-216; E. Zyhlarz, Countries of the Ethiopian Empire of Kash (Kush) and Egyptian Old Ethiopia in the New Kingdom, in: *Kush* 6,



S. 314 vermisst man die Arbeit von Penelope Aubin schmerzlich, da sie das dort besprochene Phänomen bereits ausführlicher untersucht hat.<sup>15</sup> In vergleichbarer Weise fehlt auf S. 303, Anmerkung 2 neben dem Hinweis auf C. Rilly *Un problème d'identification sémantique en méroïtique – A propos d'un récent article de Carsten Peust* der Hinweis auf eben jene Arbeit Peusts, auf welche der Artikel reagierte. Ohne Rilly zu nahe treten zu wollen, hat man auf S. 267 sogar fast den Eindruck, dass die konkurrierende Meinung von Peter Behrens nicht ganz ohne Absicht unterdrückt wird.

Stellenweise merkt man nämlich, dass Rilly in manchen Punkten eine bestimmte Agenda hat und sich in seinen Forschungen von einem bestimmten Bemühen leiten lässt. So ist sein exzessives Postulieren von Apikalen ziemlich auffällig. Dies sei allein deshalb erwähnt, weil hier Rilly nicht viel besser ist als Ernst Zyhlarz (Aussprache des Namens: tsüklař), über den er – wie fast alle in der Ägyptologie – sehr hart (vor)urteilt. Dies ist besonders erstaunlich, schließlich hat Zyhlarz mit seiner Habilitationsschrift zur altnubischen Grammatik ein Standardwerk geschrieben, von welchem der Altmeister der Komparatistik, Joseph Greenberg meinte, es sei die mit Abstand beste Darstellung einer nilo-saharanischen Sprache!<sup>16</sup> Wenn also Ägyptologen Zyhlarz aufgrund seiner späten Artikel zurecht für sehr fragwürdig halten, geht das noch an – schließlich kennen sich die meisten mit nubischen Sprachen nicht und mit nilo-saharanischen im Allgemeinen gar nicht aus. Rilly hat sich deren Erforschung jedoch explizit auf die Fahnen geschrieben und sollte daher in jener Hinsicht etwas differenzierter urteilen können. Ohne in diesem Punkt weiter verweilen zu wollen sei nebenbei auf die Lebensumstände Zyhlarz's verweisen, die vielleicht ein gewisses Ressentiment gegen ihn erklären können.<sup>17</sup> An dieser Stelle sei noch erwähnt, dass die Arbeiten Gerald Brownes

1958, 15.

15 P. Aubin, Evidence for an Early Nubian Dialect in Meroitic Inscriptions: Phonological and Epigraphic Consideration, in: MNL 30, 2003, 15-39.

16 J.H. Greenberg, Nilo-Saharan and Meroitic, in: Th.A. Sobek (Hrsg), Current Trends in Linguistics 7, 1971, 421-442.

17 Biographische Skizze seines Lebens aus der Feder seiner Tochter: Katja Post-Zyhlarz, Ernst Zyhlarz (1890-1964) Erinnerung an einen „unangepassten“ Menschen, publiziert unter: [http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/zyhlarz\\_ernst.pdf](http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/zyhlarz_ernst.pdf) (Stand: 12. August 2012). Natürlich muss auch diese Skizze »gegen den Strich« gelesen werden – so bleibt die Person Zyhlarz für mich immer noch ungreifbar, denn seine Schriften vermitteln genau den gegenteiligen Eindruck wie die oben genannte biographische Skizze.

mit ihrer klassizistischen Sichtweise in mancherlei Hinsicht sogar ein deutlicher Rückschritt gegenüber Zyhlarz darstellen. Vor allem jedoch methodologisch erscheint es mir unangebracht, von vorne herein den Entschlüsselungsversuch von Zyhlarz als »Abweg« zu bezeichnen (S. 54). Nicht nur könnten alle anderen Arbeiten vor Griffith mit demselben Recht abgestempelt werden; solange das Meroitische noch nicht definitiv entschlüsselt ist – und dies ist trotz aller gegenteiligen Beteuerungen immer noch nicht der Fall – darf man sich kein solches Urteil erlauben. Vielleicht sind wir alle mit der Interpretationsrichtung, die Griffith beschritt und auf dem letztlich Rilly immer noch wandert, auf dem eigentlichen Holzweg?! Wie gefährlich die Abwertung einzelner Forschungsansätze sein kann, zeigt am deutlichsten die Entzifferungsgeschichte der Mayaglyphen. Diese wurde jahrzehntelang verhindert, weil der einflussreichste Maya-Experte seiner Zeit, J. Eric S. Thompson, jegliche Versuche von phonetischen Lesungen als vermeintlichen Unsinn in Grund und Boden stampfte.<sup>18</sup>

## 2. Zur Quellenlage

### 2.1. Terminologisches

Seine Grundthese formuliert Rilly bereits im Vorwort (S. IX): danach ist das Meroitische mit den nilo-saharanischen Sprachen verwandt, v.a. dem Nubischen (Sudan), dem Nara (Eritrea), Tama (Tschad/Sudan) und Nyimang (Sudan). Wie bereits erwähnt, blieb der Autor den Beweis für diese Basisannahme schuldig, da das entsprechende Werk (seine Dissertation) erst mehrere Jahre später erschien.

In der Einführung wird ausführlicher auf die linguistische und historische Terminologie eingegangen, die für das Mittlere Niltal gebräuchlich ist. Es sind vornehmlich die Begriffe »meroitisch«, »kuschitisch«, »äthiopisch« und »nubisch«. So gut diese Begriffsbestimmung ist, so notwendig wäre es m.E. gewesen, noch deutlicher auf die Ambiguität der Termini hinzuweisen. Der Ausdruck »kuschitisch« bedeutet nämlich in einem ägyptologischen Text etwas gänzlich anderes als in einem afrikanistischen oder linguistischen. Während es für den Ägyptologen ein historischer Begriff ist und alles dasjenige bezeichnet, was mit dem »Reich von Kusch« zu tun hat, bezeichnen Afrikanisten wie Linguisten gleichermaßen mit »kuschitisch« die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachgruppe. Der eine Begriff ist direkt aus den altägyptischen Texten entnommen (*k3š*), der andere zwar letztlich desselben Ursprungs,

18 M. Coe, Braking the Maya Code, London 1992.



jedoch aus der Bibel (Völkertafel). Auch das Wort »Nubien« bzw. »nubisch« verlangt nach einer weiteren Erläuterung. Zwar liest man in der Ägyptologie häufig (etwa im LÄ s.v. »Nubien«), das Toponym sei vom ägyptischen Wort für »Gold« abgeleitet (kopt. *noyb*), jedoch ist dies als forschungsgeschichtliches Phantom entlarvt worden.<sup>19</sup> Das Lexem ist vielmehr eine Eigenbezeichnung der Nubier und geht zurück auf *nobiin nob; nobindi/nomdi*.<sup>20</sup> Zu den Termini »äthiopisch« und »Abessinien« ist auf die ausführlichen neuen Behandlungen in der Encyclopaedia Aethiopica zu verweisen.

## 2.2. (Proto-)Meroitisches Sprachmaterial in ägyptisch-hieroglyphischer Nebenüberlieferung

In altägyptischen Quellen sind bereits vor dem Auftreten der ersten Zeugnisse in meroitischer Schrift zahlreiche Wörter und Sätze in Transkription auf uns gekommen. Dabei gibt es nach Rilly mehrere Quellengruppen:

1. Nur indirekt sei danach die Überlieferung der sog. »Ächtungstexte«, bei denen im Mittleren Reich u.a. nubische Fürsten genannt werden. Bei deren Namen fällt auf, dass – wie Posener bereits 1940 bemerkte – bestimmte Laute nicht vorkommen scheinen (*p*, *f*, *h*, *ḥ* und *q*) und andere nur singular bzw. unklar belegt sind (*d*, *ḥ* und *k*). Dies korrespondiert in der Tat mit allem, was wir derzeit über die Phonologie des Meroitischen wissen (S.4). Hinzuzufügen wäre jedoch, dass sich R. el-Sayed ausführlicher zur Evidenz des Toponyms *k3š* geäußert und dieses Toponym gut analysiert hat.<sup>21</sup>
2. Direkte Quellen sind nach Rilly
  - (a) eine Liste von Personennamen von einem Papyrus aus Krokodilopolis und
  - (b) (proto-)meroitisches Sprachmaterial in den sog. »Chapitres supplémentaires« des Totenbuches (Tb. 163-165) sowie
  - (c) weitere Personen- und Ortsnamen in Texten des Neuen Reiches und

(d) (proto-)meroitische Lehnwörter im Mittelägyptischen.

### ad (a): Der Krokodilopolis-Text/pMoskau 314 (5-11)

Auf der Rückseite des pMoskau 314 mit den sog. »Hymnen an das Diadem der Pharaonen« steht eine Liste von Personen mit nicht-ägyptischen Namen, die paläographisch in die Zeit um 1580-50 zu datieren ist. Möglicherweise handelt es sich dabei um ausländische Tempelsklaven. Die 57 Personennamen in syllabischer Schrift sind offenbar nach dem Anlaut sortiert. Rilly macht Vorschläge für eine (proto) meroitische Deutung von 11 Personennamen, wobei er für die Zugehörigkeit der Namen zum Meroitischen zwei Indizien aufführt: die Häufigkeit einer Endung *-y* sowie die Distribution der vorkommenden Phoneme.

Ersteres erscheint mir argumentativ problematisch, da fast überall auf der Welt Hypokoristika mit *-i* bzw. *-y* o.ä. gebildet werden. Dass die Namen zu lange sind, um mit einem ägyptischen Hypokoristikonsuffix gebildet zu werden, ist ebenfalls nicht stichhaltig. Schließlich könnte man annehmen, dass die Ägypter gerade fremdländischen Namen, die sie nicht verstanden, abkürzten. Das zweite Argument ist nicht ganz von der Hand zu weisen, allerdings würde ich selbst bei einer so gut bekannten Sprache wie dem Ägyptischen nur mit allergrößter Vorsicht mit einem typologischen Phänomen argumentieren – um wieviel mehr muss diese Reserviertheit für das Meroitische gelten.

Schwerwiegender ist aber die fehlende Darstellung einer Gegenposition, die Rilly nicht bemerkt hat. Thomas Schneider hat nämlich in dem zweiten Band seiner Dissertation (ÄAT 42) unter Verweis auf eine von ihm geplante separate Behandlung darauf hingewiesen (S. 175f.), dass die Namen libysch-berberisch interpretiert werden können.<sup>22</sup> Was spricht für eine solche berberische Deutung? Im Einzelnen sind es die folgenden Punkte, die ich den Andeutungen Schneiders hinzufügen möchte:

- Die Endung *(-y)* könnte ein Personalpronomen der 1. Person wiedergeben.
- Der sehr häufige Anlaut *y-* könnte einerseits den berberischen »Artikel« notieren oder aber ein Konjugationspräfix der 3. Person (*er [d.h. der Gott] macht ...*), was bei numidisch-berberischen Personennamen sehr häufig vorkommt.

19 F. Breyer, »Nubien« und äg. *nb.w* »Gold« - eine Gegenüberstellung. *Der Antike Sudan. Mitteilungen der Sudanarchäologischen Gesellschaft* 20, 2009, 173-176.

20 M. Bechhaus-Gerst, Sprachwandel durch Sprachkontakt am Beispiel des Nubischen im Niltal. Möglichkeiten und Grenzen einer diachronen Soziolinguistik, *Sprachkontakt in Afrika* 3, Köln 1996, 156-63.

21 R. el-Sayed, Afrikanisches Lehngut in ägyptischen Schriftquellen des Alten Reiches bis in griechisch-römische Zeit, in: T. Schneider (Hrsg.) unter Mitarbeit von F. Breyer, O. Kaehlin und C. Knigge, *Das Ägyptische und die Sprachen Vorderasiens, Nordafrikas und der Ägäis*, AOAT 310, Münster 2004, 303-320.

22 T. Schneider, *Ausländer in Ägypten während des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit*, ÄAT 42.2, Wiesbaden 2003.



- Es gibt eine Häufung der Endungen auf ⟨r-y⟩, was die im numidischen Onomastikon ebenfalls ausgesprochen häufige Wurzel »L« notieren könnte (»haben«).
- Der Anlaut auf ⟨m-⟩ ist ebenfalls typisch für das numidisch-berberische Onomastikon, da es *nomina actoris* bildet, die häufig als Umschreibungen für Numina dienen.

Es soll hier nicht gesagt werden, dass die bzw. alle Namen nicht meroitisch sein können. Nur sei darauf hingewiesen, dass Rillys Liste von Gleichungen mit meroitischen Personennamen an sich schon mit Vorsicht zu genießen ist, handelt es sich doch streng genommen lediglich um Gleichungen mit Sinnabschnitten aus – immer noch in weiten Teilen unverständlichen – meroitischen Texten, bei denen vermutet wird, dass es sich um Personennamen handelt. Ihre Bedeutung ist größtenteils unbekannt. Mit anderen Worten: eine konkurrierende libysch-berberische Gleichung steht mit einer Übersetzung der Satznamen argumentatorisch auf einer völlig anderen Ebene der Plausibilität. Ich möchte nicht ausschließen, dass die Liste Namen von sowohl meroitischer als auch libysch-berberischer Herkunft aufweist, nur müsste eine gründliche Evaluation warten, bis Schneider seine Gleichungen *in extenso* vorgelegt hat. Immerhin ist ein weiteres Argument für eine berberische Interpretation die Herkunft der Liste: denn Krokodilopolis lag – nach allem, was wir wissen – fast schon selbst im berberischen Sprachgebiet, während es vom hypothetischen meroitischen Areal ziemlich weit entfernt war. Die Fayoum-Liste als weiteres Indiz für eine enge Kooperation zwischen Hyksos und Kusch (Kerma) zu werten (Rilly, S. 10; Stichwort: Kamose-Stele) scheint mir daher überinterpretiert. Mit einer libysch-berberischen Interpretation der Namen entfällt auch die Grundlage für eine Aussage, die Rilly mit recht großer Überzeugung vorträgt (S. 11):

»Dans l'un ou l'autre cas, on tient assez vraisemblablement une première preuve que le royaume de Kerma, dont les rares témoignages écrits utilisent la langue et l'écriture égyptienne, était déjà d'expression méroïtique.«

Auch hier findet sich keine Erwähnung der Thesen von Peter Behrens und Marianne Bechhaus-Gerst, die Hinweisen nachgegangen sind, nach denen die Kerma-Leute Sprecher einer kuschitischen Sprache waren. Ob diese stichhaltig sind oder nicht, sei dahingestellt – allein eine Diskussion wäre wünschenswert.<sup>23</sup>

23 F. Breyer, »Zwerg-Wörter, ägyptisch-kuschitischer

Es sein noch erwähnt, dass Thomas Schneider in der bereits angeführten Monographie verstreut eine ganze Reihe von nubischen Gleichungen für Personennamen in Texten des Mittleren Reiches aufführt:

⟨wn-t:2-ti⟩

altnubischer PN **ⲟⲩⲛⲧⲁ**- (alternativ zur nordberber. Wurzel WN »gesättigt, reich versorgt s.« Stele CG 20560; T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:136; BROWNE, Dictionary, 243.

⟨w-š-ʿ-š-t-i-y⟩

altnubisch: **ⲟⲩⲱ**(**ⲱ**)- mit darauffolgendem PN **ⲁⲤⲧⲓ** (»Tochter«). Stele Kairo JdE 52456 (Ende der 2. ZwZt); T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:137; 178; BROWNE, Dictionary, 127; 237; BROWNE, Grammar, 28.

⟨w-i<sub>2</sub>-t:2⟩

altnubisch: **ⲟⲩ(ⲉⲓ)ⲧ**- »zweite(r)«, nobiin *ūwitti* Stele Kairo CG 20260 (Mittleres Reich); T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:137; 137f.; BROWNE, Dictionary, 134.

⟨m-š-ti<sup>LAUFEN</sup>⟩

altnubischer PN **ⲙⲁⲩⲟⲩⲁ**- Stele London BM 241 [237] (12. Dynastie); T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:137; 147f.; BROWNE, Dictionary, 127; 241.

⟨n-k-t⟩

altnubisch **ⲛⲟⲗ(ⲗ)**-, nobiin *ñgod(d)*- »Herr« und PN **ⲛⲟⲗⲗⲁⲛ**-, *ñgoddan(-)* Stele Khartoum 372A, 1708 und 11778 (13. Dynastie); T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:137; 149f. BROWNE, Dictionary, 127; 241; H.S. SMITH, The Fortress of Buhen. The Inscriptions, 1976.

⟨rw-n-r⟩

altnubisch **ⲗⲟⲩⲱⲉ**̄- »groß« (alternativ: berber. DWL »wachsen«, *a-dawâl* »jeune bouc«) Stele Kairo CG 20737 (Mittleres Reich); T. SCHNEIDER, ÄAT 42.2:137; 151; BROWNE, Dictionary, 37.

#### ad (b): Chapitres supplémentaires (11-14)

In einem umfangreichen Aufsatz hat Karola Zibielus-Chen 2005 die enigmatischen Passagen in den »chapters supplémentaires« sehr ausführlich untersucht und speziell auf das Meroitische hin abgeklopft.<sup>24</sup>

Sprachkontakt bzw. -vergleich und die sprachliche Situation im mittleren Niltal des 3.-2. Jahrtausend v. Chr., seit 2010 im Druck in: Studien zur Altägyptischen Kultur.

24 K. Zibielus-Chen, Die nicht ägyptischsprachigen Lexeme und Syntagmen in den chapitres supplémentaires und Sprüchen ohne Parallelen des Totenbuches, in: Ling Aeg 13, 2005, 181-224.



Sie kommt zu dem Schluss, dass die Ausbeute für die Meroitistik viel magerer ist, als man gemeinhin erwarten konnte.

#### ad (c): Nebenüberlieferung aus dem Neuen Reich (15-16)

Wie schon bei der Untersuchung von pMoskau 314 ist auch hier die Analyse bereits mit einer Interpretation verweben. Ganz deutlich kann man das sehen an der Transkription des Namens einer ›Nubierin‹ in pKahun Berlin 9784/12 (18. Dyn.) *M(ʿ)-r:-k-ʒ-š-ʒ-ti / Malokasati/* »Die Schöne aus Kusch«. Rilly umschreibt nämlich *Ma-lu-qa-ša-ti* (S. 15). Dies ist sehr irreführend und zeigt, dass der Autor mit den Problemen der sog. ›Syllabischen Schrift‹ nicht besonders vertraut ist, bzw. wenig darüber reflektiert hat. Einem Wolfgang Helck, der selbst seine Thesen zur ›Syllabischen Schrift‹ darlegte, stand eine vergleichbare, an der Keilschrift orientierte Transkription vielleicht noch an, nur sollte man heutzutage Personennamen in ›Syllabischer Schrift‹ besser nach dem von Thomas Schneider in dem OBO-Band *Asiatische Personennamen* vorgeschlagenen System transkribieren. Gleiches gilt für einen mit dem Element *mkse /makas/* »Göttin« gebildeten (proto)meroitischen Beleg auf einem Ostrakon aus Deir el-Medina, *N-ʒ-ḥ-y-sʒ-m(ʿ)-k-ʒ-sʒ-t*, den Rilly *Na-Xi-sa-ma-ka-sa* umschreibt (S. 16).

Was sie spielerische Schreibung von »Napata« in Abu Simbel mit drei Wasserlinien und die daraus hergeleitete Verbindung mit meroit. »atê – Wasser« [d.h. *ato*] bzw. nubisch *ast-* »Wasser« angeht, so halte ich diese Deutung im Gegensatz zu Rilly immer noch für sehr gut.<sup>25</sup>

Sehr überzeugend ist m.E. Rillys Uminterpretation eines Vorschlages von Yoyotte, unter Verweis auf die heutigen Ortsnamen Dangeil und Tangur (S. 16) *⟨d-g-ʒ-y-r⟩* (nicht: *D-ga-ir!*) mit meroit. *⟨dqri⟩ / daqaril* (REM 0405 & 1293) zu gleichen. Der alten Gleichung *⟨kʒkʒr⟩* (Nr. 284) – meroit. *qore* »König« (Onomastikon des Amenemope um 1000 v. Chr.) ist ebenfalls nichts hinzuzufügen (S. 16).

Zu S. 20 und Rillys Erwähnung der Kadimala-Inschrift wäre die neue Bearbeitung von John Darnell zu erwähnen<sup>26</sup> und unbedingt auch die teils sehr kritischen Rezension dieser Monographie von Karola Zibelius-Chen und Jochen Hallof.<sup>27</sup>

25 Vgl. C. Peust, *Das Napatansiche*, Göttingen 1999, 216 s.v. Npyt.

26 J.C. Darnell, *The Inscription of Queen Katimala at Semna*, *Yale Egyptological Studies* 7, Oxford 2006.

27 K. Zibelius-Chen in: *Bibliotheca Orientalis* 64, 2007, 365-371; J. Hallof, in: *Beiträge zur Sudanforschung* 10, 2009,

Generell ist für alle (proto-)meroitischen Personennamen in ägyptischen Graphien heute (2012) auf das vor Kurzem erschienene Buch von Karola Zibelius-Chen, »Nubisches« Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten, Meroitica 25, Wiesbaden 2011, zu verweisen.

#### ad (c): Protomeroitisches Sprachmaterial im Napatansichen (19-27)

Unter der Rubrik »*Le méroïtique à l'époque napatéenne*« geht Claude Rilly näher auf die Personennamen meroitischer Herkunft ein, die vor allem seit der Kuschitenzeit in ägyptischen Hieroglyphentexten belegt sind. Zum ersten Eintrag in der sehr übersichtlichen Liste auf S. 21 wäre eine konkurrierende (alte) Meinung hinzuzufügen, die m.E. immer noch überzeugender ist. Es handelt sich um das Element *-go*, das oft als Kopula angesprochen wird und bei den Namen vieler Pharaonen der 25. Dynastie vorzuliegen scheint (Schabaka, Schebitku, Taharka). Entsprechend transkribieren viele Nubienkundler die Namen als Schabaqo, Schebitqo und Taharqo. Zum einen werden diese Namen allesamt immer mit äg. *⟨k(ʒ)⟩* geschrieben und nie mit *⟨q⟩*, zum anderen hat Karl-Heinz Priese dieses onomastische Element als »*Adelssuffix*« bestimmt, d.h. als Klassifikator für Honorativität.<sup>28</sup> Ähnlich hatte dies 1911 bereits Francis Griffith getan, wenn er das Morphem mit »*noble, honorable*« übersetzt.<sup>29</sup> Ernst Zylharz hat es dann in altnubischen Texten nachgewiesen, etwa *μῆλ—κω—λ* (*Michael*) oder *αγγελοσ—κω* (*Engel*).<sup>30</sup> Ganz am Rande sei bemerkt, dass im Zusammenhang mit der syllabischen Schrift (S. 22, Anm. 3) heutzutage Literatur aufzuführen wäre, die über Albright's Pionierarbeit von 1934 oder Lefebvres *Grammaire de l'égyptien classique* (1955) hinausgeht.<sup>31</sup> Ziemlich gelungen ist allerdings die diachrone Studie zu Graphien von *⟨mlo⟩* »*gut*« in ägyptischer Transkription (S. 22ff.).

Was das Napatansiche angeht, so geht Rilly nur auf die lexikalischen Affinitäten mit dem Meroitischen ein, nicht jedoch auf die grammatischen (Morphologie und Syntax). Diese sind jedoch ausgesprochen

143-145.

28 K.-H. Priese, *Das meroitische Sprachmaterial in den ägyptischen Inschriften des Reiches von Kusch*, Dissertation HU-Berlin 1965, 132.

29 F.Ll. Griffith, *The Meroitic Inscriptions of Shablûl and Karanog*, Philadelphia 1911.

30 E. Zylharz, *Das meroitische Sprachproblem*, in: *Anthropos* 15, 1930, (409-463) 428.

31 Die Arbeit von W. Vycichl, *La vocalisation de la langue égyptienne*, Kairo 1990 spiegelt bekanntermaßen nicht den Forschungsstand des Erscheinungsjahres wider, da das Manuskript mehrere Jahrzehnte (!) im Druck war.

aussagekräftig, insbesondere das gemeinsame Fehlen der Kategorie ›Genus‹ und die Regeln zur Resumption. Für phonologische Beobachtungen zum Napatitanischen verweist Rilly im Text sogar lediglich auf eine Arbeit von Heinrich Schäfer aus dem Jahr 1901 – Carsten Peusts Göttinger Dissertation (erschienen 1999)<sup>32</sup> wird lediglich in zwei Sätzen und einer Fußnote erwähnt und mit dem Verweis »*Les arguments de Peust n'occupent qu'une courte section de son ouvrage (p. 71-73, S. 6.1.2.) et ne nous semblent pas pleinement convaincants.*« abgetan (S. 26 mit Anm. 2). Gerade auf einem Fachgebiet, mit dem sich nur eine Handvoll Wissenschaftler beschäftigen kann diese fehlende Auseinandersetzung mit einer doch bemerkenswerten These nur durch zu späte bzw. nicht ausreichend erfolgte Rezeption (es handelt sich um ein deutschsprachiges Werk!)<sup>33</sup> erklärt werden. Peust hatte immerhin postuliert, das Meroitische sei eine frühe Form des Nobiin (und damit des Nubischen), was Rilly mit keinem Wort erwähnt und dies obwohl er sich selbst für eine Affinität des Meroitischen zum Nilo-Saharanischen stark macht. Nebenbei erwähnt geht die Bezeichnung der entsprechenden Inschriften als »napatanisch« nicht auf Carsten Peust, sondern auf Karl-Heinz Priese zurück.

#### ad (d): Ägyptische Lehnwörter im Meroitischen (17-18)

Bei der Behandlung der ägyptischen Lehnwörter im Meroitischen wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Autor besser zwischen tatsächlich bezeugten und rekonstruierten Formen unterschieden hätte, was typographisch sehr gut möglich gewesen wäre.

So etwa bei der Behandlung des Gottesnamens Amun. Hier schreibt Rilly (S. 17) »Amon (ég. *Imn*) est en méroitique Amni (=/*aman(a)il*/), proche du moyen-égyptien /*amana*/, alors que les documents assyriens ne connaissent pour ce théonyme que la vocalisation /*amunu*/.« Der Forscher, der sowohl der Keilschriftkunde als auch dem Spezialgebiet der Vokalisation des Ägyptischen ferner steht, könnte den Eindruck gewinnen, die Formen /*amana*/ und /*amunu*/ seien gleich sicher fundiert. Dies ist jedoch nicht der Fall. Während das keilschriftliche /*amunu*/ lediglich die Transkription der Translitteration <*a-mu-nu*> darstellt, ist Rillys /*amana*/ eine vergleichsweise unsichere Rekonstruktion. In der Kombination von koptischen Silbenbildungsregeln und Erkenntnissen aus der zeitgenössischen Neben-

überlieferung des Ägyptischen kann mit Hilfe eines aufwendigen Verfahrens die Vokalisation des Ägyptischen rekonstruiert werden.<sup>34</sup> Dabei handelt es sich keinesfalls um eine Rekonstruktion des Mittelägyptischen (›moyen-égyptien‹), sondern um ein sog. »Paläokoptisch«, einer hypothetischen Sprachstufe, die idealerweise einem frühen Mittelägyptisch sehr nahe kommt. Hier offenbaren sich Rillys Schwächen am augenscheinlichsten: sobald der Sachverhalt über den Kernbereich der Meroitistik hinausgeht und weiter in die Ägyptologie hineinreicht, werden seine Aussagen stellenweise ungenau.<sup>35</sup> Die ›paläokoptische‹ Form von *Imn(w)* Amun ist nämlich nicht »/*amana*/«, sondern \*/*iamán*˜w/, was immerhin ganze zwei Konsonanten mehr enthält als die von Rilly angegebene Form und den letzten Vokal als qualitativ nicht näher bestimmbar bezeichnet. Bei den Keilschriftgraphien verzichtet Rilly dementsprechend auf eine Interpretation der Graphie, obwohl dies für die Deutung der meroitischen Form durchaus von großer Bedeutung ist. Die Graphie <*a-mu-nu*> operiert mit einem sog. »überhängenden Vokalschreibung«, die in diesem Fall einen reduzierten Auslaut kennzeichnet, also \*/*-amūnə*/. Bei <*a-ma-ni-e*> sollte man besser <*a-ma-né-e*> translitterieren und /*-amane*/ transkribieren. In diesem Fall ist der Auslaut nicht reduziert (\**-amānē*), wie die plene-Schreibung <*-né-e*> deutlich zeigt.<sup>36</sup> Im Übrigen kann nicht oft genug betont werden, dass gerade aufgrund der keilschriftlichen Nennungen <*Tān-tā-ma-né-e*><sup>37</sup> /Tan(a)tamane/<sup>38</sup> von der Wiedergabe des Königsnamens als »Tanwetamani« Abstand zu nehmen ist – das (w<sup>3</sup>) der hieroglyphischen Graphien ist eindeutig mater lectionis innerhalb der Konventionen der syllabischen Schrift.<sup>39</sup> Sehr interessant

32 C. Peust, Das Napatitanische, Göttingen 1999.

33 J. Hallof hat in seiner Rezension (BzS 10, 2009, 147 bereits bemerkt, dass sich bei den deutschsprachigen Zitaten »einige störende, ja sogar sinnentstellende Fehler eingeschlichen haben.«

34 J. Osing, Die Nominalbildung des Ägyptischen, Mainz 1976; W. Schenkel, Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft, Darmstadt 1990; C. Peust, Egyptian Phonology, Göttingen 1999

35 Er kennt offensichtlich bestimmte Phänomene im Ägyptischen nicht: etwa den Adjektivsatz nfr-sw (vgl. S. 514) oder die Limitation (vgl. S. 513, Anm. 1).

36 Außerdem gibt es Varianten, die <-né-eA> schreiben, vgl. R. Borger, Beiträge zum Inschriftenwerk Assurbanipals, Wiesbaden 1996, 24f.

37 F. Breyer, Zur Wiedereinführung des neuassyrischen Lautwertes tān aufgrund der keilschriftlichen Wiedergabe eines meroitischen Pharaonennamens. In: J. Luchsinger, H.-P. Mathys & M. Saur (Hrsg.) »...der seine Lust hat am Wort des Herrn!«. Festschrift für Ernst Jenni zum 80. Geburtstag, Alter Orient und Altes Testament 336, 2007, 17-22.

38 Mit »überhängendem« Vokal, so bereits K.A. Kitchen, The Third Intermediate Period in Egypt, Warminster 1973, 149, Anm.276.

39 F. Breyer, Tanutamani. Die Traumstele und ihr Umfeld, ÄAT 57, Wiesbaden 2003, S. 36 mit Anm. 130.



ist eine Bemerkung Peusts, der in der griechischen Wiedergabe Εγγαμενης des Königsnamens Ergemes/Arkamaniqo (*irq-imm-k*)<sup>40</sup> einen Hinweis auf einen eventuellen Lautwandel des Gottesnamens innerhalb des Meroitischen sieht.<sup>41</sup> Überhaupt vermisst man bei Rilly an dieser Stelle (S. 17f.) eine Erwähnung der griechischen Nebenüberlieferung des Meroitischen, die zwar nicht sehr groß ist, jedoch durchaus wichtig, beispielsweise bei der Frage nach dem Konsonantenbestand des Königintitels Kandake.<sup>42</sup> Im Kapitel zur Phonologie und Phonetik zitiert er zahlreiche dieser Gleichungen, wenn auch ohne Quellenangaben.

Was die keilschriftlichen Wiedergaben des Gottesnamens Horus angeht, so ist der Unterschied zwischen <ḥa-a-ra> und <ḥu-u-ru> nicht nur einer zwischen babylonisch und assyrisch, sondern - viel entscheidender - zwischen Mittelbabylonisch und Neuassyrisch. Mit anderen Worten: hier wird ebenfalls eine Entwicklung des Ägyptischen in der Nebenüberlieferung nachvollziehbar, nämlich der Wechsel der Langvokale  $\bar{a} > \bar{o}$  in der Tonsilbe.<sup>43</sup> Wenn Rilly von »Xa-a-ra (=ḥāra)« bzw. »Xu-ru (=ḥūr(u) / ḥōr(o)« schreibt (S. 17), so ist das in mehrfacher Hinsicht ungenau. Erstens gibt es in der Assyriologie kein Transkriptionszeichen X gemeint ist offensichtlich ḥ bzw. Ḫ. Zweitens sind die Graphien Bestandteil theophorer Namen, das »ḥ« (bzw. Ḫ) nicht initial,<sup>44</sup> also mit Bindestrich und klein zu schreiben.<sup>45</sup> Drittens lautet die »paläokoptische« Form von Horus \*/ḥārˁw/. Bei diesen Graphien würde ich ebenfalls zwischen einer Form mit erhaltenem Auslaut und einer enttonen Form unterscheiden: mBab. /ḥāra/ vs. nAss. /ḥōrə/.

Der wirklich interessante Aspekt bei diesen entlehnten Götternamen – den Rilly nicht klar genug herausarbeitet – ist ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Die meroitischen Formen /ara/ (Horus), /amani/ (Amun) und /wusa/ (Isis) zeigen nämlich

aufgrund ihrer »paläokoptischen« Vokalisation, dass die Götternamen und damit höchstwahrscheinlich ebenfalls die mit ihnen verbundenen Konzepte bereits zur Zeit des Mittleren Reiches Eingang in die Gedanken- und Sprachwelt der Bewohner Kuschs gefunden hatte. Dass dieses Phänomen auch bei zwei altägyptischen Lehnwörtern im Altnubischen bis sogar bis ins moderne Nubiin hinein festgestellt werden kann, ist Rilly entgangen. Man vergleiche dazu koptisch S, B **HPPT** und S, B **HOYB** vs. altnubisch **OPΠ(α)** und **CAΠ** bzw. nubiin *náb*, beide Formen jeweils von <irp> (\* /iūrˁp/) bzw. <nb(w)> (\* /nābˁw/).<sup>46</sup>

Man beachte übrigens, dass die meroitische Namensform <ḥs> von Chons (äg. <Hnsw>, gr. Χωνς) ein weiterer Hinweis auf den Schwund eines Nasals ist, wie er bei Kandake (gr. κανδακη, äg. <kdiky> vs. meroit. <ktke~kdke>) oder <ant-at> /an(n)ata/ (äg. ḥm-ntr) bereits beobachtet wurde.<sup>47</sup> Der zuletzt genannte Beleg könnte übrigens in der Diskussion um das sog. »Dreisilbengesetz« im Ägyptischen eine Rolle spielen.<sup>48</sup>

An dieser Stelle muss ziemlich schwerwiegende Kritik vorgebracht werden. In seinem gesamten Werk hat Rilly in einer beträchtlichen Anzahl der Fälle darauf verzichtet, für einzelne Wortformen und Morpheme Belegstellen anzugeben. Dadurch sind seine Ausführungen großteils weder nachvollziehbar noch verwerfbar. Selbst in philologischen Fächern wie der Ägyptologie oder der Assyriologie, in denen umfangreiche Belegstellenwörterbücher existieren, wäre ein derartiges Vorgehen wenig akzeptabel – um wie viel mehr muss dies für eine Philologie gelten, für die kein auch nur so kurz gefasstes oder veraltetes Belegstellenverzeichnis existiert. Dabei wäre es so einfach gewesen: fast alle publizierten Texte sind im *Repertoire d'épigraphie méroïtique* (kurz: REM) aufgeführt und mit Nummer versehen, also ausgesprochen effizient zitierbar. Rilly meint darüber hinaus auf einen Index der besprochenen Wörter verzichten zu können.<sup>49</sup> Ein solch wichtiges und singuläres Handbuch – denn das ist Rillys Werk zweifelsohne – muss transparent sein, ansonsten befördert sie die wissenschaftliche Diskussion weniger, sondern hält sie im Gegenteil auf absehbare

40 K.-H. Priese, Nichtägyptische Namen und Wörter in den ägyptischen Inschriften der Könige von Kusch I, in: MIO 14, 1968, (165-191) 186.

41 C. Peust, Egyptian Phonology, Göttingen 1999, 226. Vgl. W. Vycichl, Mots méroïtiques et mots égyptiens, in: MNL 13, 1973, 67f. Vgl. auch L. Török, The Kingdom of Kush, Leiden 1997, 203f.

42 Hierzu ausführlicher C. Peust, Das Napatansche, Göttingen 1999, 78 & 80.

43 In der Keilschrift gibt es primär keine Möglichkeiten zur Darstellung des Vokals /o/, weswegen in solchen Fällen meist /u/ geschrieben wird, vgl. die unpublizierte assyriologische Dissertation von K.-H. Deller.

44 Ein solcher Sachverhalt kann bei der Betrachtung von Silbenstrukturen von großer Bedeutung sein.

45 Über die Großschreibung von Namen in Transkriptionen kann man generell geteilter Meinung sein.

46 Vgl. C. Peust, Egyptian Phonology, Göttingen 1999, 226. Peust folgt nicht der communis opinio, was die Vokalisation des Ägyptischen angeht, daher die dortigen Abweichungen gegenüber den hier im Text gegebenen Formen.

47 Vgl. Rilly S. 308 und 373. Hierzu auch ausführlicher C. Peust, Das Napatansche, Göttingen 1999, 78ff.

48 Vgl. die entsprechenden Kapitel bei W. Schenkel. Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft, Darmstadt 1990.

49 Dies wurde bereits von J. Hallof in seiner Rezension (in: BzS 10, 2009, 147) bemängelt.



Zeit auf dem *status quo*. Wie oft haben in der Vergangenheit besonders glänzende Forscher oder Arbeiten die Entschlüsselung von Sprachen und Schriften auf lange Zeit hinaus gehemmt – erinnert sei erneut an den großen Mayaforscher J. Eric S. Thompson!

Zurück zu den ägyptischen Lehnwörtern im Meroitischen. Leider belässt es Rilly auf S. 18 bei einigen Beispielen (»etc.«), anstatt die gesamte Beleglage darzulegen, was insbesondere vor dem Hintergrund, dass etwa das Kapitel »Phonologie et phénomènes phonétiques« (S. 359ff.) zum größten Teil auf solchen Kontaktphänomenen basiert, äußerst bedauerlich ist. Außerdem gibt er gar nicht an, auf welches ägyptische Lexem die jeweiligen Belege denn nun zurückgehen. Im Verlauf der nächsten 600 Seiten finden sich diese Informationen zwar durchaus hier und da, nur sind sie ohne Index für den Forscher praktisch nicht greifbar, von der Sekundärliteratur ganz zu schweigen. Zu einigen der Gleichungen existiert nämlich eine Reihe von Fachliteratur, die Rilly nicht erwähnt.<sup>50</sup> Die Liste der Gottheiten, deren Namen ins Meroitische entlehnt wurden, ist ebenfalls nicht vollständig. So erfährt der Leser eher zufällig auf S. 397, dass auch Mut, Hathor und Harendotes in ihrer »paläoägyptischen« Lautform angerufen wurden. Bemerkungen zu <Atri> Hathor findet er – wenn überhaupt – nach langem Suchen auf S. 367 (Anm. 4), diejenigen zu <Arette> Harendotes auf S. 366, Anm. 6.

Wie wichtig die gesamte Information ist, will ich anhand des Beispiels <peseto> aufzeigen. Der Autor referiert mehrfach (S. 363, 367, 382) die veraltete *communis opinio*, wonach der meroitische Titel eine Wiedergabe des ägyptischen *p3-s3-nsw* »Königssohn (von Kusch)« sei. Früher dachte man noch, der ägyptische Königstitel laute <nswt>, was zur vorliegenden Gleichung Anlass gab. Heute wird das <t> der ägyptischen Graphien von <nswt> als Schreibung für die Affrikata gewertet.<sup>51</sup> Wie nicht zuletzt die griechische Transkription  $\psi\epsilon\nu\tau\epsilon\eta\varsigma$  zeigt, ist an einem Ansatz des meroitischen Wortes mit <t> nicht zu zweifeln, womit diese ägyptische Erklärung hinfäl-

lig wird. Es dürfte vielleicht etwas wie *p3-snt.ti* »der Planer« o.ä. vorliegen.<sup>52</sup>

Weitere Beispiele, bei denen eine veränderte ägyptologische Grundlage die Interpretation meroitischer Wörter betrifft, sind <pelmos> »le stratège« (S. 363) und <plsn> »l'administrateur de temple« (S. 363), deren ägyptische Matrixlexeme Rilly als »*p3-mr-mš*« bzw. »*p3-mr-šn*« angibt. Seit vielen Jahrzehnten ist klar, dass sich hinter den ägyptischen Graphien für »Vorsteher« <m-r> Nisben verbergen, dass demnach Schreibungen für das Syntagma *im.i-r'* vorliegen.

Worauf Rilly gar nicht näher eingeht, ist die Wiedergabe ägyptischer Toponyme in meroitischer Schrift. Da wären vor allem Ortsnamen wie <Dw-w<sup>c</sup>b><sup>53</sup> »Gebel Barkal« oder <Hw.t-Tiy> »Tempel der Teye« = »Sedeinga« oder <b3q.i/b3k.t> »Bocchis« und <pr(.w)-nbs> »Pnubs« (lat. *Nups*, gr.  $\Pi\nu\omicron\upsilon\psi$ ; S. 382), die man hinter meroit. <Tew : webi> (S. 367), <Atiye> (S. 367) oder <Beqe, Boq-> (S. 375) und <Nbse> vermutet.

Ebenfalls nicht besonders aufgeführt werden die demotischen Transkriptionen meroitischen Sprachmaterials, die sich der Leser wieder zusammensuchen muss. Hier wären beispielsweise zu nennen:

<arebetke>	»fonction fiscale«	(362, 367, 375, 389)	<3rbtg <sup>c</sup> y, 3rbtngy <sup>c</sup> >
<hojonete>	»fonction inconnue«	(368, 383, 392)	<h3hn3ti>
<akroro>	»prince«?	(375, 389)	<3krrr>
<qore>	»souverain«	(375, 389)	<kwrr>
<qorene>	»scribe royal«?	(375, 389, 392)	<qrmi, qwrni, qrni3>

Einen Hinweis auf den Vorschlag von MacAdam, wonach bei <pkrr> »grand prince«? (S. 375) die Transkription des lateinischen Titels *procurator* vorliegt, sucht man ebenfalls vergebens (ob man das nun glaubt, oder nicht, ist eine andere Frage!).

### 3. Zur internen Differenzierung des Meroitischen

Unter der eher nichtssagenden Überschrift »*Le méroitique, langue écrite du royaume de Méroé*« (S. 28) verbergen sich spannende Überlegungen zur internen Differenzierung des Meroitischen, etwa zur synchronen und diachronen Gliederung. Einige Punkte sollen im Folgenden eingehender besprochen werden.

50 Genannt seien beispielsweise I. Hofmann, Ein weiteres altägyptisches Lehnwort im Meroitischen, in: GM 115, 1990, 57-6; J. Yoyotte, Le nom égyptien du "ministre de l'économie" - de Sais à Méroé, in: CRAIBL 1989, 73-88; I. Hofmann, Die Gottheiten in der Invokationsformel der meroitischen Totentexte, in: Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde 17, 1978, 104-120; I. Hofmann, Zu den Titeln ktke und pqr, in: ZDMG Suppl. III, 2, Wien 1977, 1400-1409; I. Hofmann, Zur Bedeutung des Titels pelmoš atolis, in: MNL 17, 1976, 36-40; W. Vycichl, The Strategos of the Water, in: Kush 6, 1958, 178f.

51 W. Schenkel, Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift, Tübingen 2012, 43.

52 Vgl. J. Yoyotte, Le nom égyptien du "ministre de l'économie" - de Sais à Méroé, in: CRAIBL 1989, 73-88.

53 Nicht *Dw-w<sup>c</sup>b*, so Rilly S. 367.



### 3.1. Eine Sprache oder mehrere?

Vergleichsweise oft kann man in der Fachliteratur lesen, in meroitische Schrift könnten mehrere Sprachen geschrieben worden sein, da das Reich von Meroe ›bekanntlich‹ ein ›Vielvölkerstaat‹ war. Auf diesen Komplex geht Rilly leider nicht näher ein. Ist dies möglicherweise nur auf eine Tendenz der frankophonen Sprachwissenschaft zurückzuführen, Idiome eher als Dialekte denn als unterschiedliche Sprachen aufzufassen? Man denke an die berberologische Terminologie ›la langue berbère‹ vs. dt. ›die Berber-Sprachen‹. Immerhin verweist Rilly auf die Stelen von Akinidada (REM 1003) und Kharamadoye (REM 0094), die seiner Meinung nach praktisch keine Unterschiede im Lexikon aufweisen. Peust war in seiner Dissertation (nach – im Gegensatz zu Rilly – ausführlicher Darlegung des Textbasis) zu exakt dem entgegengesetzten Ergebnis gekommen, was ihn dazu veranlasste, von der Wiedergabe zweier verschiedener Sprachen auszugehen. All dies wird von Rilly allerdings nicht thematisiert.

### 3.2. Datierung und Periodisierung der meroitischen Inschriften

Claude Rilly teilt das Meroitische in folgende Sprachstufen (S. 35f.):

Protomeroitisch	2. Jts. BC
Altmeroitisch	1000-500 BC
Mittlmeroitisch	500 BC - 50 AD
Neumeroitisch	50-500 AD

Damit vertritt er eine gegenüber der von Fritz Hintze etablierten bisherigen Lehrmeinung einen unterschiedlichen Ansatz. Dieser hatte folgende Periodisierung vorgeschlagen:<sup>54</sup>

Altmeroitisch	vor 40 BC
Mittlmeroitisch	40 BC - 200 AD
Spätmeroitisch	nach 200 AD

Rilly lehnt die dreiteilige Periodisierung Hintzes, die auf philologisch-linguistischen Grundlagen basiert (und letztlich Griffiths dreiteiliger Paläographie folgt), explizit ab. Seiner Meinung nach ist im Grunde vor allem eine Zweiteilung festzustellen, wobei die ›Wasserscheide‹ im 1. Jhd. n. Chr. anzusetzen wäre (S. 32). Man vermisst an dieser Stelle erneut eine Diskussion der Thesen von Peust, nach dem das Meroitische als frühe Form des Nubischen zu

gelten habe, und daher als ›Altnubisch‹ zu bezeichnen sei, wobei die bisher ›Altnubisch‹ genannte Sprachform zum ›Mittelnubischen‹ würde. Zwar dürfte jene These als zu gewagt abzulehnen sein, eine Diskussion oder nur ein Hinweis wäre gleichwohl wünschenswert gewesen.

Über die Trennlinien ließe sich sicherlich streiten – vielleicht könnte man Rilly jedoch im Großen und Ganzen recht geben, was die zeitliche Einteilung angeht. Gleichwohl erscheint es mir transparenter, an der in wohl allen Philologien üblichen Dreiteilung festzuhalten, da so deutlich wird, wie subjektiv und konventionell die Einteilung letztlich ist. Vor allem ist jedoch nicht ganz einsichtig, warum man das meroitische Sprachmaterial, das ausschließlich durch die Nebenüberlieferung bekannt ist, als ›protomeroitisch‹ bezeichnen sollte. Die Reste sind zu spärlich, um diachrone Unterschiede zur späteren Schriftsprache festzustellen und unter einer Proto-sprache versteht man gemeinhin in der Linguistik eine rekonstruierte, also hypothetische Sprachform. In Anlehnung an die Hethitologie, in der beide Phänomene voneinander getrennt werden, sollte man daher vielleicht besser von ›Voraltmeroitisch‹ sprechen.

Was die zeitliche Dimension angeht, so hat bereits K. Zibelius-Chen darauf hingewiesen, dass nach den Arbeiten von R. el-Sayed das ›Protomeroitische‹ kaum so weit zurückverfolgt werden kann, wie Rilly meint (bis 2200 v. Chr.).<sup>55</sup>

### 3.3. Die Diachrone Entwicklung des Meroitischen

Sehr spannend ist Rillys Zusammenstellung verschiedener Elemente, bei denen man eine diachrone Entwicklung innerhalb des Meroitischen feststellen kann (S. 28ff.), wie in der Filiationsangabe, der Angabe des Dativs, dem ›Hestermann-Gesetz‹<sup>56</sup> oder dem Verlust des Auslautvokals sowie unterschiedliche Formen des Hohepriestertitels des Amanap. In diesem Zusammenhang geht Rilly näher auf das Toponym ›Meroë‹ ein: bis zum Beginn des 1. Jhd. wird ⟨*Medewi/e*⟩ geschrieben, danach (REM 0521) ⟨*Bedewi/e*⟩ (v.a. im 4. Jhd.) (S. 30 mit Anm. 4). Eventuell ist sogar eine Graphie *bmedewi-k* (REM 1044; Taneyidamani-Stele; dazu Hintze, 1960a, 152) bezeugt. Besonders diese Form scheint mir sehr bemerkenswert zu sein, denn sie könnte ein Hinweis auf eine Fortschreibung sein (S. 32, Anm. 8). In diesem Zusammenhang muss auf eine Miscelle von Grzymiski hingewiesen werden, der die Opposition

54 F. Hintze, Studien zur meroitischen Chronologie und zu den Opfertafeln aus den Pyramiden von Meroe, Berlin 1959.

55 K. Zibelius-Chen, in: LingAeg 15, 2007, 367.

56 F. Hesterman, Ein Lautgesetz in den meroitischen Inschriften, in: Folia ethno-glossica 1, 1925, 11-13.



*medewi* : *bedewi* nicht diachron deutet, sondern dialektal.<sup>57</sup> Dies zeigt, wie vorsichtig man bei Aussagen dieser Art sein muss. Beispielsweise halte ich die Aussagen, die Königsinschriften seien oft archaisierend (S. 28), für schlichtweg überinterpretiert.

### 3.4. Der ›Sprachtod‹ des Meroitischen

Die Frage nach dem ›Aussterben‹ des Meroitischen ist eng verknüpft mit dem viel diskutierten »Ende des Reiches von Meroë« (S. 32, Anm. 2), zu dem gerade mehrere Arbeiten von Michael Zach, Angelika Lohwasser und dem Rezensenten in Druck sind. Der gesamte Komplex ›Sprachtod‹ wurde von Rilly jüngst in einem Beitrag zu einem Sammelband ausführlicher diskutiert.<sup>58</sup> Erstaunlicherweise ist hier der entsprechende Abschnitt in der vorliegenden Monographie stellenweise klarer. Wir erfahren hier nämlich beispielsweise, dass die wohl letzte größere Inschrift, die des Kharamadoye (REM 0094) einerseits einem Nobadekönig (Török), andererseits einem Blemmyerkönig (Zyhlarz, Millet) zugeschrieben wird (S. 32, Anm. 5). Außerdem meint er, es könnten Opfertafeln aus Qustul und Ballana geben, die zeitgleich sind (S. 33, Anm. 1). Was dem Leser allerdings nicht so recht klar wird ist, wie genau sich Rilly die Verwendung der Schrift vorstellt. Wenn Träger der X-Gruppe tatsächlich meroitisch schrieben, sprachen sie es dann auch oder war es nur eine Displayschrift, eine Prestigesache? Immerhin scheint die Paläographie die späte Datierung der Bronzeschale von el Hobagi zu bestätigen und vor allem eine »réutilisation« auszuschließen (S. 33). Insgesamt geht also die Tendenz dahin, den Hiatus zwischen den letzten bezeugten Schriftzeugnissen in meroitischer Schrift und den ersten altnubischen Texten zu verkleinern. Rilly geht natürlich auf die mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Meroitischen stammenden Zusatzzeichen im Altnubischen ein (S. 34), allerdings fehlt ein Hinweis auf Adolf Ermans Artikel zur Aloa-Inschrift.<sup>59</sup> Auch vermisst man einen Hinweis auf die angeblichen Reste meroitischen Sprachmaterials im Darfur bzw. auf die entsprechenden Arbeiten von J. Spaulding.<sup>60</sup>

### 3.5. Sprachraum, Herrschaftssprache und Dialekte (S. 37ff.)

Rilly bestimmt als ursprüngliches Kerngebiet des Meroitischen das Gebiet zwischen dem 2. Katarakt und der Insel Sai (S. 37).<sup>61</sup> Auf jeden Fall müsse es sich um die Sprache handeln, die im Reich von Napata und Meroë gesprochen wurde. Dies ist m.E. lediglich eine Hypothese, die nicht bewiesen ist. Im Hethiterreich gebrauchte man auch für hoch-offizielle Texte eine Art ›Displayschrift‹, das Hieroglyphen-Luwische, das – wie der Name bereits sagt – nicht die Sprache der herrschenden Schicht in Hattusa (Hethitisch) wiedergibt.

Rilly geht auch ein auf die Theorie, nach der ein Großteil Unternubiens nubischsprachig war (S. 38, Anm. 1), d.h. dass Meroë nicht nur ein Vielvölker- sondern auch ein vielsprachiger Staat war. Da die Bestimmung des Sprachraums sich als unmöglich erweist, bietet Rilly eine Verteilungskarte der Inschriften (S. 46). Es gibt noch eine andere, sehr ähnlich geartete, jedoch sehr viel anschaulichere Karte, die allerdings entlegen publiziert wurde und auf die es deshalb hier hinzuweisen gilt.<sup>62</sup> Wie Rilly richtig bemerkt, stammt die südlichste meroitische Inschrift aus Soba (REM 0001), die nördlichsten aus Philae. Mit Ausnahme der Inschriften von Naqa, Musawwarat es-Sufra und Gebel Queili (REM 0002) stammen damit alle Textzeugnisse direkt aus dem Niltal, d.h. keine aus der Ostwüste und vom Roten Meer oder aus Darfur (S. 38 mit Anm. 2). Hier wäre ein Hinweis auf die Berliner (HU) Dissertation von Jutta Häser zu ergänzen, die sich mit der Archäologie Darfurs beschäftigt hat. Wie die Sphinx von Senar (250 km südöstlich von Khartoum) mit Namen des Schabaka zeigt (S.38, Anm. 3), ist dies jedoch der mangelnden Forschung in den ›Randgebieten‹ geschuldet. Mit Sicherheit werden in Zukunft noch weitere meroitische Inschriften v.a. aus dem Süden bekannt werden.

Was die dialektale Gliederung angeht, so lehnt Rilly zurecht die Vorstellungen von Carsten Peust ab (S. 44, Anm. 3).<sup>63</sup> Im Gegensatz zum Rezensenten argumentiert er nicht chronologisch, sondern hauptsächlich mit Textgenres: aus der Region Napata

57 K. Grzymski, *Medewi/Bedewi* und MD3/Bedja, in: GM 58, 1982, 27-30

58 C. Rilly, *The Last Traces of Meroitic? A Tentative Scenario for the Disappearance of the Meroitic Script*, in: J. Baines, J. Bennet & S. Houston (Hrsg.), *The Disappearance of Writing Systems*. London 2008, 184-205.

59 A. Erman, *Die Aloa-Inschrift*, in: ZÄS 19, 1881, 112-115.

60 J. Spaulding, *A text in an unidentified language of seventeenth-century Sinnar*, in: MNL 12, 1973, 30-36; J. Spaulding, »Gar Mol!« - A meroitic survival in the Court Ritual of Sinnar, in: MNL 15, 1974, 10f.

61 Karola Zibelius-Chen hat in ihrer Rezension (LingAeg 15, 2006, 367) schon darauf hingewiesen, dass die alte These von George Posener (auf die sich Rilly stützt), das Zentrum des Reiches von Kusch habe zwischen dem 2. Katarakt und der Insel Sai gelegen, kaum mehr haltbar ist.

62 K. Demuß & F. Kammerzell, *Das Meroitische und seine Erschließung*, in: W. Seipel (Hrsg.), *Der Turmbau zu Babel*, Wien 2003, 155-160 mit Karte.

63 Vgl. F. Breyer, *Das Napatanische. Eine ägyptomeroitische Kreolsprache und ihr Verhältnis zum Altnubischen*. Lingua Aegyptia 16, 2008, 323-330.



& Meroe sind v.a. Königs-/Kulttexte auf uns gekommen, während wir aus Unternubien hauptsächlich Funerärtexte besitzen. Daher sei praktisch nicht zu sagen, ob die Differenzen diachron oder dialektal sind (S. 38f.). Das Bild, welches Rilly zeichnet, ist wie folgt:

1. Es gab eine offizielle Sprache, die im gesamten Reich verbreitet war
2. Einige regionalen Unterschiede schlagen sich in den Texten nieder und spiegeln regionale Besonderheiten der Verwaltung (pelmos) oder des Kults (Isis vs. Osiris)
3. Zwischen dem 1.-2. Katarakt wurde eine spezielle Form gesprochen

Mit allen drei Aussagen wäre ich vorsichtig, so scharfsinnig und stichhaltig die vorgebrachten Argumente auch sein mögen. Zuerst darf man von der Verteilung von Schriftdenkmälern nicht auf eine Sprachverteilung schließen, dann reicht das Material nicht aus, um die Gründe für bestimmte regionale Unterschiede zu bestimmen. Soziokulturelle Hintergründe nachzuweisen ist sogar noch schwieriger als dialektale, die ja schon von vorne herein bei den Distanzen im Mittleren Niltal zu erwarten sind. Vielleicht könnte man auch mit unterschiedlichen Substraten argumentieren, wie dies Priese getan hat, doch das ist ebenfalls reine Spekulation. Gerade der von Rilly für den südlichen Dodekaschloinos postulierte »Dialekt« wäre ein idealer Kandidat, da wir hier mit einer Kontaktsituation zum nördlichen Sprachgebiet zu rechnen hätten.

#### 4. Forschungsgeschichte

Der forschungsgeschichtliche Teil hat vor allem den Zweck, den Leser mit der Entwicklung der Meroitistik und der entsprechenden Forschungsliteratur vertraut zu machen. Da Forschungsgeschichte jedoch auch an sich interessant sein und einen Beitrag zum Verständnis der Forschung leisten kann, mögen einige ergänzende Bemerkungen erlaubt sein. Gerade hier scheinen sich nämlich einige m.E. ungerechtfertigte Meinungen eingeschlichen zu haben, die in der Ägyptologie allzu oft weiter tradiert werden.

Da wäre zum Ersten die Rolle, welche Samuel Birch bei der Entzifferung des Meroitischen spielte.<sup>64</sup> Rilly hält Birch der *communis opinio* folgend für völlig ungenügend. Es mag sein: Birchs Versuch war nicht von Erfolg gekrönt, allein – er hat das Handwerkszeug entdeckt, das Instrumentarium zur

Entzifferung des Meroitischen und allein dafür sollte man ihm Anerkennung zollen. Dann die Bedeutung von Brugsch im Gegensatz zu Griffith.<sup>65</sup> Auch hier ist wahr, dass erst nach Griffiths Forschungen die meroitische Schrift als entziffert gelten kann. Genauso wahr ist allerdings, dass Brugsch bereits einen Großteil der Lautwerte richtig bestimmte – auf welcher Grundlage ist eigentlich nebensächlich. Außerdem hat er den »déterminant -l« richtig bestimmt (S. 49) und als erster postuliert, dass die Linearzeichen parallel sind zu den Hieroglyphen. Diese Feststellung war grundlegend! Wenn er dann auch das Nubische als Basis für seinen Entzifferungsversuch nahm, so war dies lediglich in den Augen von Fritz Hintze und seinen Schülern ein »Rückschritt«, meinte dieser jedoch, man könne keine nubisch-meroitische Verbindung nachweisen. Rilly folgt also in seiner Meinung über Brugsch einer Einschätzung, die auf die meroitistische »Berliner Schule« (d.h. Hintze) zurückgeht und m.E. nicht zutreffend ist. Worin Rilly wahrscheinlich recht hat ist die Interpretation der Ankündigung von Brugsch, eine Entzifferung der Linearschrift würde bald folgen. Rilly meint, Brugsch habe dies aus strategischen Gründen geschrieben, um v.a. Reinisch von weiteren Studien zum Meroitischen abzuhalten (S. 50) und so den Vorsprung zu behalten. Wie subjektiv Forschungsgeschichte immer wieder betrieben wird, zeigt die Würdigung Adolf Ermans.<sup>66</sup> Der Gründer der ägyptologischen »Berliner Schule« wird von der Meroitistik gerne mit Vorschusslorbeeren bedacht, obwohl sein Versuch, das Meroitische zu entschlüsseln, ziemlich schwach ist und eigentlich ein Rückschritt zu Brugsch darstellt.

Ungerecht ist auch, durch bloßes Nebeneinanderstellen eine Verbindung zu implizieren (S. 56). So ist der Ägyptologe und Afrikanist Ernst Zylharz trotz seiner schlechten späten Artikel wissenschaftlich von dem Gefängnispsychologen Clyde Ahmad Winters oder dem Tibetologen Siegbert Hummel meilenweit entfernt! Die *causa* Clyde Ahmad Winters ist übrigens ungemein belustigend. Der Grund für seine Tokharisch-Vergleiche waren offenbar vor allem, dass West-Tocharisch B im englischen Sprachgebrauch auch »Kuchean« genannt wird (vs. Turfanisch, Ost-Tocharisch A; Tocharisch C Substrat in Lulan), wobei unklar ist, ob zwischen der Region Kucha /Kutscha/ und der indogermanischen Ethnie der Kuschan im Tarimbecken eine konkrete Beziehung besteht. Was Rilly nun völlig entgangen ist, ist

<sup>65</sup> H. Brugsch, Entzifferung der Meroitischen Schriftdenkmäler, in: ZÄS 25, 1887, 1-32; 75-97.

<sup>66</sup> A. Erman, Zu den aethiopischen Hieroglyphen, in: ZÄS 35, 1887, 152-165.

<sup>64</sup> S. Birch, *Varia Aethiopia*, in: ZÄS 6, 1868, 61-64.



der Umstand, dass Winters auf einen *ad-absurdums*-Vorschlag von Fritz Hintze reagiert hat!<sup>67</sup> (S. 56; Anm. 3). Dieser hatte meroitische Wörter tocharisch etymologisiert, um zu demonstrieren, dass man keine qualifizierte Aussagen über die genetische Stellung des Meroitischen wird machen können. Winters hatte dies missverstanden, für bare Münze genommen und Hintzes These im doppelten Sinne weitergesponnen! In jüngster Zeit hat die Tocharisch-These erstaunlicherweise erneut Beachtung gefunden.<sup>68</sup>

Forschungsgeschichtlich nicht ganz unerheblich ist ferner ein weiteres Detail zu Zyhlarz. Dessen Entgegnung zu Hintzes Ablehnung<sup>69</sup> seiner »hamitischen« Interpretation des Meroitischen war in der Tat schnell und wütend (S. 56). Zyhlarz reagierte prompt und schwenkte auf eine »proto-semitische« Deutung um. Bei genauem Hinsehen wird man feststellen, dass die erste Kritik gar nicht von Hintze kam, sondern von Werner Vycichl<sup>70</sup> und dass Zyhlarz und Vycichl Studienkollegen gewesen sein müssen! Leider konnte ich in Wien nichts über das persönliche Verhältnis der beiden Kommilitonen zueinander herausfinden. Immerhin schließt sich Zyhlarz bei seiner Entgegnung ganz auf Hintze ein und zwar nur auf diesen.

Im Übrigen ist bei der ganzen Sache wichtig zu betonen, dass Zyhlarz unter »hamitisch« etwas ganz anderes verstand, als man dies heute landläufig tut (wenn man überhaupt noch von »semito-hamitisch« spricht). Dies nur am Rande, da jüngst Kirsty Rowan eben dieser Fehler unterlaufen war.<sup>71</sup> Die Beurteilung der Arbeiten von Zyhlarz ist forschungsgeschichtlich durchaus bedeutend, da Bruce Trigger sich in seinem viel zitierten Aufsatz *Meroitic and Eastern Sudanic: A Linguistic Relationship?* auf dessen Material stützt<sup>72</sup> und Lionel Bender sich seinerseits auf

Trigger beruft,<sup>73</sup> ohne die Einwände von Hintze wahrgenommen zu haben.<sup>74</sup>

An dieser Stelle möchte ich auch auf eine kleine Kuriosität hinweisen, welche die Terminologie betrifft. Zyhlarz hatte nämlich den Begriff »kaschitisch« geprägt, um das Meroitische zu bezeichnen und jeder Verwechslung mit dem linguistischen terminus technicus »kuschitisch« vorzubeugen.<sup>75</sup> Dieses an sich sehr sinnvolle Vorgehen hat dann jedoch keine Nachahmer gefunden, da Zyhlarz' Versuch einer »hamitischen« Deutung als gescheitert gelten kann. Nun ist in einer wunderbaren Klingklang-Etymologie das Reich Kusch mit der Stadt Kisch in Mesopotamien zusammengebracht und das Meroitische zum »kischitischen« erklärt worden!<sup>76</sup>

## 5. Das Textcorpus

Die Übersichten, die Rilly über das Korpus der meroitischen Inschriften bietet, ist ausgesprochen brauchbar. Alle nur denkbaren Aspekte werden angesprochen, etwa die Art der Textträger oder die verschiedenen Textgenres. Da wären natürlich vor allem die ca. 450 sehr formelhaften Totentexte (S. 91-183), die mit Abstand wichtigste Gruppe meroitischer Inschriften und ihrer Bestandteile mitsamt der relevanten Literatur: Invokation (S. 95f.), Nomination (S. 99), Filiation (S. 105), Deskription (S. 127), unklaren Inhalts (S. 157; Beschreibung ab S. 128), und Benediktion (S. 182). Weitere Textgenres sind: Königsinschriften (S. 184-191), Bildbeischriften (S. 192-194), Proskynemata und Graffiti (S. 195-204), Besitzerinschriften (S. 205-207), »Bauinschriften« (S. 208-213), Ächtungstexte (S. 214f.), Orakelamulette (S. 216-226), Wirtschaftstexte/Ostraka (S. 227-229). Insgesamt sind bislang 997 Texte publiziert, die Nummerierung des *Répertoire d'Épigraphie Méroitique* (REM) endet jedoch mit der Nr. 1342, da die dortige Nummerierung derjenigen der wichtigsten Publikationen folgt. Da Rilly eine Übersicht darüber auf S. 90 in Anm. 2 versteckt hat, sei sie hier noch einmal tabellarisch wiedergegeben:

67 C.A. Winters, A note on Tokharian and Meroitic, in: *Meroitic Newsletter* 1984, 18-21; F. Hintze, Some Problems of Meroitic Philology, in: Abdel Gadir Mahmoud Abdalla (Hrsg.) *Studies of the Ancient Languages of the Sudan*, Sudanese Studies 3, Khartoum 1974, (73-78) S. 76ff. der spielerische Anschluss ans Ural-Altäische.

68 S.A. Burlak, Meroitic and Tokharian – from the view of a Tokharianist, in: *Sudan and Nubia* 12, 2008, 99-103.

69 F. Hintze, Die Sprachliche Stellung des Meroitischen, in: *Afrikanistische Studien*. Institut für Orientforschung, Berlin 1955, 355-372.

70 W. Vycichl, Trois études sur la structure du meroitique, in: *Meroitic Newsletter* 13, 1973, 57-60.

71 K. Rowan, Meroitic – An Afroasiatic Language?, in: *SOAS Working Papers in Linguistics* 14, 2006, 169-206.

72 B. Trigger, *Meroitic and Eastern Sudanic: A Linguistic Relationship?*, in: *Kush* 12, 1964, 188-194.

73 M.L. Bender, New Light on the Meroitic Problem, in: *Meroitic Newsletter* 21, 1981, 19-25; M.L. Bender, The Meroitic Problem, in: M. L. Bender (Hrsg.) *Peoples and Cultures of the Ethio-Sudan Borderlands*, East Lansing 1981, 5-32.

74 F. Hintze, Some Problems of Meroitic Philology, in: Abdel Gadir Mahmoud Abdalla (Hrsg.) *Studies of the Ancient Languages of the Sudan*, Sudanese Studies 3, Khartoum 1974, 73-78.

75 E. Zyhlarz, Die Fiktion der »Kaschitischen« Völker, in: *Kush* 4, 1956, 19-33.

76 J.C. Sharman, Meroitic: Its Ancestors and Descendants – Some Relationships, in: *Azania* 9, 1974, 207-216, bes. 217.



REM	Autor, Jahr	Titel
0001-0137	Griffith 1911c & 1912	Meroitic Inscriptions
0138-0150	Varia von Griffith	
0201-0355	Griffith 1911a	Karanòg
0356-0365	Woolley 1911	Karanòg, the Town
0366-0367	Randall-MacIver-Woolley 1909	Areika; Texte aus Shablul
0368-0387	Griffith 1911a	Karanòg, Texte aus Shablul
0401-0451	Griffith 1911b	Meroe
0501-546	Griffith 1922	Faras
0551-0597	Griffith 1925a	Meroitic Studies V
0601-0707	MacAdam 1949	Kawa
0801-0851	Dunham 1957 und 1963	Royal Cemeteries of Kush
1001-1342	Verstreute Publikationen seit 1958	

Rilly gibt an, etwa 400 Texte seien noch unpubliziert. Dies ist definitiv falsch, denn es müssen sehr viel mehr (gewesen) sein. Jochen Hallof hat in seiner Rezension auf die diesbezüglichen Defizite bereits hingewiesen.<sup>77</sup> Insgesamt machen ganze, vollständige Texte lediglich ca. 65% des Korpus aus, ansonsten gibt es sehr viele oft sehr kleine Fragmente mit nicht mehr als 2-3 Zeichenformen. Informativ, wenn auch nicht über den Informationsstand des REM hinaus führend ist auch die Übersicht über die Fundorte der entsprechenden Inschriften (S. 71-82); doch gerade hier offenbaren sich die von Hallof erwähnten Lücken (Naga, Musawwara es-Sufra und Qasr Ibrim). Karola Zibelius-Chen hat weitere Literaturhinweise zu diesem Abschnitt nachgetragen.<sup>78</sup>

## 6. Zur Grammatik

Im Folgenden möchte ich einige Einzelbetrachtungen zu bestimmten Aspekten der meroitischen Grammatik anbringen, die Rilly im Detail bespricht.

<sup>77</sup> J. Hallof, in: Beiträge zur Sudanforschung 10, 2009, (145-148) 146. Er erwähnt die Säulen des Amun-Tempels von Naga, die Sekundärgraffiti an den Wänden der »Großen Anlage« in Musawwarat es-Sufra sowie die Papyri und Ostraka aus Qasr Ibrim. Letztere hat Hallof selbst in der Zwischenzeit publiziert: J. Hallof, The Meroitic Inscriptions from Qasr Ibrim. 1. Inscriptions on Ostraka, Detlebach 2011.

<sup>78</sup> K. Zibelius-Chen, in: Lingua Aegyptia 15, 2007, 367. Es sind dies: F.W. Hinkel mit Beiträgen von B. Dominicus und J. Hallof, Der Tempelkomplex Meroe 250, Berlin 2001, 200-207; N.B. Millet (†), The Meroitic Inscriptions from Gebel Adda, in: The Journal of the Society for the Study of Egyptian Antiquities 32, 2005, 1-65 und J. Hallof, Yesebokheamani – der Löwe von Qasr Ibrim, in: JEA 89, 2003, 251-254.

### 6.1. Fusion im Vokativ?

In der Invokation der Totentexte gibt es Formen, bei denen der erste Vokativ ausgelassen wird: *woso* : (*a*)*soreyi* »Oh Isis, Oh Osiris«. Dies deutet Rilly im Sinne einer Fusion (S. 93, vgl. S. 297). Ich würde jedoch vielmehr von einer elliptischen Auslassung ausgehen, dem sog. »Gapping«. Immerhin steht ein Worttrenner dazwischen! Zwar kann man sich nicht immer auf diese verlassen, jedoch sind die auch nicht ganz zu vernachlässigen. Die entsprechenden Formen stammen von neun Denkmälern aus verschiedenen Zeiten und unterschiedlicher Herkunft (S. 93). Leider bleibt Rilly hier die Einzelbelege schuldig. Auf S. 297 werden immerhin vier davon aufgeführt.

### 6.2. Intensivform oder monotheistische Tendenz?

In Unternubien erscheint in einem Dutzend Totentexte die Invokation *mk-lh-l(-i)* »Oh große Gottheit« (S. 95) mit Variationen. Rilly diskutiert ausführlicher, was sich dahinter verbergen könnte. Priese verwies auf eine feminine Form *mkedi*, welche Rilly als »Intensivform« wegdiskutieren will (S. 95 mit Anm. 3). Wahrscheinlich verbirgt sich dahinter keine bestimmte Gottheit, wie Amun (so Hofmann), sondern einfach nur eine Parallele zum ägyptischen *ntr '3* »großer Gott«. Dies ist kulturgeschichtlich sehr spannend, da es ein Hinweis auf eine Tendenz zum Monotheismus sein könnte, die in der Spätantike auch am Horn von Afrika vorherrschte (Stichwort: Rahmanismus).

### 6.3. Verwandtschaftsbezeichnungen

In der Nomination erscheinen verschiedene Ausdrücke, die offenbar ein verwandtschaftliches Verhältnis bezeichnen und zusätzlich zur »normalen« Filiation stehen. S. 96 wird in Anm. 1 schön auseinander dividiert, wie die Dinge in der Vergangenheit von



Forschern wie Griffith, Hofmann oder Hintze gesehen wurden. Griffith, Meinhof und Heyler meinten, es handle sich bei den Dopplungen um Großkinder («Kindeskinder»), was an sich sehr überzeugend klingt. Das Problem ist nur, dass nicht immer die Verwandten mütterlicherseits und väterlicherseits genealogisch gleich weit voneinander genannt werden. Unklar ist auch, was man mit Fällen macht, die nach dieser These chiasmatisch sein müssten, d.h. ein Kind mütterlicherseits eines Kindes väterlicherseits nennt (S. 10s). Nach Schuchardt und Hofmann ist die Wiederholung ein Zeichens des Instistierens, vielleicht zur Betonung der leiblichen Vaterschaft oder zur Stuserhöhung des Toten. Das Problem hierbei ist, dass es zwei Fälle gibt, wo bei mehreren Toten zuerst singularische und dann pluralische Formen stehen (104; REM 0229 & 0260). Nach Hintze werden Kinder aus verschiedenen Ehen unterschieden genannt (105). Nur funktioniert das nicht in allen Fällen: in REM 0272 & 0275 haben wir zwei Tote derselben Eltern, aber nur bei einem steht die Wiederholung. Meine Anregung wäre, von einer Art Stammes- oder Klannamen auszugehen. Hierfür gibt es zwei Parallelen, die eine aus dem Berberischen, die andere aus dem Äthiopischen. In den Berbersprachen werden die Stammesbezeichnungen mit dem Plural gebildet und die Könige von Aksum trugen sog. »Bisi-Namen« (ⲃⲓⲥⲓ < ⲏⲃⲏ. *bəʿasi* »Mann von«), welche sie wahrscheinlich als zum Mutterklan zugehörig kennzeichnen.

#### 6.4. Emphasis by anticipation

Es gibt ca. 20 Belege, auffälligerweise fast alle aus Texten vom Gebel Adda, bei denen mehrere Personen mit pluralischem Possessivmorphem nach Verwandtschaftsbezeichnungen und vor der Prädikation stehen. Hintze sah darin eine »Verstärkung des Genitivs« im Sinne einer Übersetzung wie »Tochter von Generalen, Botschaftern etc.«. Von der Konstruktion her liegt etwas vor, das in der Ägyptologie nach Gardiner als »emphasis by anticipation« bekannt ist (Schenkel: »Epexege«). Rillys verweist zwar auf das Ägyptische, sein Beispiel ist jedoch eher eine partitive Apposition »Seine Majestät, d.h. sein Herz« (S. 127). Was er nicht bemerkt hat, ist der Umstand, dass eine vergleichbare Konstruktion im Zusammenhang mit dem napatanschen Pronominalsystem vorkommt.<sup>79</sup> Damit würde sich ein syntaktischer Hinweis für ein meroitisches Substrat in dieser Sprachform ergeben.

79 C. Peust, Das Napatansche, Göttingen 1999, 262ff.

#### 6.5. Die Natur der direktionalen und relationalen Morpheme

Werner Vycichl hatte 1958 die Ansicht vertreten, es handle sich zumindest bei dem Morphem *-te* um ein grammatikalisches Substantiv (S. 519, 527). Rilly stimmt dem zu und nimmt dies auch für *-se* in Anspruch. Nach Vycichl steht *-te* ursprünglich für »Bauch«, vgl. altnubisch τⲟⲩ. Rilly vergleicht (531) noch Nara (Barya) *taua*, Gaam (Ingessana) *tuu*. (was er nicht zitiert ist die äg. Formel *hr h.t.sn* »auf ibrem Bauch«). Seiner Meinung nach sei das Morphem damit sekundärer Natur (518; 527). Dies leuchtet mir nicht ein, denn dann wäre doch das gesamte postpositionäre System sekundär.

Rilly unterscheidet zwischen simplen und komplexen Morphemen. Letztere seien eindeutig mittels der Determinante im antizipatorischen Genitiv stehenden Substantive: *n-lw* < *n-l-w* »par la présence« bzw. *se-lw* < *se-l-w* »par l'autorité (?) de« (535). Dies mag überzeugend klingen, ist jedoch gänzlich aus der Luft gegriffen. Noch weniger fundiert ist Rillys These, dasselbe Substantiv *se* liege letztlich auch dem Genitivmorphem *-se* zugrunde (538).

#### 6.6. Der »Genitiv« als direktionales Morphem bei Toponymen?

Eines der wichtigsten direktionalen Morpheme ist der sog. »Lokativ« auf *-te*. Rilly meint, herausgefunden zu haben, dass anstelle dieses »Lokativs« der »Genitiv« *-se* gebraucht würde, wenn es sich um Ländern- oder Gaunamen handelt (531):

*apote Hlite-te* »Gesandter in Halite« (REM 129)  
*apote Arome-li-se* »Gesandter im römischen Reich« (REM 1049)

Die Beobachtung ist an sich sehr scharfsinnig und gut, nur erscheinen mir die beiden Kategorien dann doch zu unterschiedlich zu sein, denn *-se* bezeichnet eine Relation, wohingegen *-te* eindeutig direktionaler Natur ist. Wie soll das zusammengehen? Entweder *-se* ist ein eigenes, homonymes Morphem, oder es liegt ein Lautwandel vor. Wie auch immer – die Belege sind wahrscheinlich zu spärlich, um hier Definitives sagen zu können.

#### 6.7. Das direktivische Morphem *-w* »hin zu; bei«

Nach der Auffassung von Claude Rilly (538) entspricht das Morphem *-w* aufgrund der Segmentierung von *n-lw* (= äg. *m-bʿh*) als *n-l-w* der ägyptischen Präposition *m* »in«. Ein solches Vorgehen ist m.E. sehr problematisch und zwar aus mehreren Gründen. Erstens haben die zusammengesetzten Präpositionen im Ägyptischen einen anderen Sinn haben



als ihre Einzelbestandteile und zweitens müssen sich die Bedeutungen dieser Einzelteile im Ägyptischen und Meroitischen nicht entsprechen. Daher ist nach wie vor die Ansicht Prieses gültig, der *-w* direktivisch übersetzt (538).

*mlo-lowi mk-l-w mlo-lo qor-w mlo-lo*  
(REM 0327:15-17)

»Er war ein gut Angesehener, ein gut Angesehener bei Gott, ein gut Angesehener beim König«  
(158-162)

Bei sehr wenigen Texten findet sich möglicherweise ein Element <-o> /-u/, das mit <-w> /-wa/ identisch sein könnte (528):

<atepedemo> *ate Pedem-o* ? »Priester in Primis«?  
(REM 0227, 0268, 0287, 0290, 1083)

Allerdings ist fraglich, ob so segmentiert werden muss und ob *ate* überhaupt ohne weiteres für *ant* »Priester« (<äg.) stehen kann.

### 6. 8. Regens-Rectum-Konstruktion

Nach Rilly gibt es zwei »Genitivkonstruktionen« im Meroitischen, eine analytische (Reg+Rect-*se*) und eine antizipatorische (Rect+Reg) (518). Hintze nannte die erste Konstruktion *progressiv* und die zweite *regressiv*; letztere habe fokussierende Bedeutung. Beide Konstruktionen wurden bereits von Griffith erkannt, der sie beide als »Genitiv« bezeichnet. Nun gibt es Fälle wie REM 0250, wo bekannt ist, dass der Verstorbene nicht *pesto* war, daher kann *pesto-l wi-lowi* (REM 0250) nicht dasselbe bedeuten wie *pesto-lo* (REM 0543). Rilly löst dieses Problem, in dem er postuliert, der antizipatorische Genitiv stünde bei unveräußerlicher Besitz (Verwandtschaftsverhältnisse) und der analytische Genitiv bei veräußerlichem (Angabe von Amtsreich & -verhältnis) (526). Dieser Erklärung scheint sehr plausibel. Trotzdem würde ich doch lieber anstelle von »antizipatorischem Genitiv« von einer *partitiver Apposition* sprechen, auch wenn Rilly das ausschließen möchte (521).

### 6.9. Das »Honorativmorphem« -qo

Aus unerfindlichen Gründen lehnt Rilly die alte Deutung des Morphems *-qo* als »Adelssuffix« (so Pries; vgl. altnubisch -κω) ab. Rilly gibt keine Begründung für seine Skepsis (97, mit Anm. 6), lediglich eine alternative Deutung. Seiner Meinung nach handelt es sich in Wirklichkeit um ein Demonstrativum (98; 512): *kdi-qo* »diese Frau« (REM 0087, 0261, 1084); *s-qo* »dieser Herr« (REM 1059, 1073, 1080). Er verweist

erneut auf die Theorie, nach welcher den Morphemen *-to* und *-se* Substantive zugrunde liegen und auf nilo-saharanische Kognaten (549<sup>1</sup>):

Nubisch (Mahas)	<i>ko</i>	»Herr«
Nara/Barya	<i>ku</i>	»Person«
Nyima	<i>kwai</i>	»Mann«
Dinka	<i>koi</i>	»Person«
Kunama	<i>ka</i>	»Person«
Kanuri	<i>kwa</i>	»Person«

Meines Erachtens sprechen diese Parallelen jedoch nicht gegen, sondern gerade für die honorative Bedeutung des entsprechenden meroitischen Morphems, man denke nur an die Entwicklung von der Bezeichnung einer verheirateten Adligen hin zur Anrede »Frau« im Deutschen. Ein weiteres Argument für die alte Deutung ist das »afrikanische« Umfeld: in vielen afrikanischen Sprachen, auch im Altägyptischen und vor allem im Napatanschen spielt die Kategorie »Honorativität« eine ganz besondere Rolle.<sup>80</sup>

### 6.10. Zustand versus Tätigkeit

Eine der großen Streitfragen der Meroitistik ist die Natur der Filiationsangaben: Handelt es sich um Verben oder Substantive?

<i>te-dhe-l-o(wi)</i>	Varianten: <i>te-dhe</i> , <i>ye-dhe</i>
<i>t-erike-l-o(wi)</i>	Varianten: <i>y-erike</i>

Die Lehrmeinungen seien hier als Liste zusammengestellt:

Griffith	Verben »gebären« & »erzeugen«
Schuchardt	Partizip Passiv mit Präfixen <i>t-</i> bzw. <i>y-</i>
Meinhof	Nomina »Mutter« & »Vater«, <i>te-</i> und <i>ye-</i> pronominale Elemente
Zyhlarz	Verbalformen mit reflexivem <i>t-</i> Präfix (vgl. semit. <i>t-</i> Stamm)
Hintze	Verbalformen mit Präfixen <i>y-</i> und <i>t-</i> (kein Reflexiv-Stamm!)
Hofmann	wie Hintze, aber unter Vorbehalt

Eine Schwierigkeit hierbei ist, dass das Wort für Mutter wohl *ste* lautete (556). Hintzes Lösung war, die einen Formen als »bloße Zustände« anzusehen, das anderen die »Tätigkeiten« (Hintze 1979:58); *ye-* sei dabei ein Verbalpräfix (in der Benediktion und den Königsinschriften). Rilly widerspricht dieser These

<sup>80</sup> C. Peust, Das Napatansche, Göttingen 1999, Kapitel 26.8.5; F. Breyer, Tanutamani. Die Traumstele und ihr Umfeld, Ägypten und Altes Testament 57, Wiesbaden 2003, Exkurs 1, S. 167ff.



mit der Begründung, sie sei angeblich eurozentristisch (557). Er stützt sich dabei u.a. auf die Expertise von Carl Meinhof, nach welcher die Unterscheidung zwischen »gebären« und »erzeugen« »in afrikanischen Sprachen ungewöhnlich« sei. Hier vergleicht Rilly Äpfel mit Birnen, denn das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Es mag sein, auch im Ägyptischen wird *mšj* sowohl für »gebären« als auch »erzeugen« verwendet, nur betrifft dies keineswegs die von Hintze postulierte Unterscheidung, in der ich nichts Eurozentristisches zu erkennen vermag.

### 6.11. Aoristformen und das Nara-Verb

Wolfgang Schenkel hat versucht, anhand eines Vergleiches mit dem nilo-saharanischen Nara (»Barya«) die Verbalformen der Königsinschriften zu analysieren. Rilly kritisiert an Schenkels Hypothese einer genetischen Verbindung, dass die Ergebnisse der Analyse nicht verifizierbar bzw. falsifizierbar seien und keine philologische Analyse der Texte erfolgt sei (568<sup>2</sup>). Dieser Vorwurf ist umso kurioser, als dass Rilly in genau diese Falle getappt ist. Stichhaltiger ist sein Hinweis darauf, unter Schenkels Aoristformen befänden sich ein Nomen (*yireqe* »Süden«), ein Gottesname/epitheton (*trose*) und ein königliches Epitheton (*Mni-tke*) (569). Mit welcher Selbstsicherheit Rilly genau weiß, dass es sich auch tatsächlich um diese Wörter handelt, muss erstaunen - immerhin kann er für die beiden letzten Beispiele nicht einmal eine Übersetzung bieten! Zwar hat Inge Hofmann 1981 Schenkels Thesen auf die Benediktion von REM 0212 angewendet, um sie *ad absurdum* zu führen. In der Tat müssten dieselben Verbalformen, die für Königsinschriften postuliert werden, auch für Totentexte funktionieren, jedoch sollte man mit voreiligen Schlüssen sehr vorsichtig sein. Wir wissen praktisch nichts über die Stilistik der Textsorten, das Fehlen der Schenkelschen Verbalformen bei den Opfertafeln kann ganz andere Gründe haben! Mit anderen Worten: ganz *ad acta* zu legen sind sie vorerst noch nicht, jedenfalls so lange nicht, bis es eine bessere Interpretation gibt.

### 6.12. Abgrenzungen

Natürlich bewegt man sich forschungsgeschichtlich nie im Nichts und jedes Fachgebiet einen gewissen terminologischen Ballast mit sich, in der Meroistik (und mehr noch der Philologie des Altnubischen) sind dies Bezeichnungen aus der lateinischen Schulgrammatik wie »Genitiv«. Zu diesen gehört m.E. auch die Kategorie »Pronomen«, die wohl an sich so nicht wirklich existierte – die entsprechenden Morpheme sind eher Affixe am Verbalkomplex. »Determinant« und »Prädikativ« gehören entsprechend

in die selbe Kategorie wie die Postfixe. Auch die Unterscheidung zwischen Substantiv und Adjektiv scheint im Meroitischen obsolet zu sein und auch bei Nominalkomplex und Verbalkomplex scheinen die Übergänge fließend zu sein (Stichwort: Pluralaffix). Man kann auch darüber streiten, ob die Trennung von »Name« und »Substantiv« gerechtfertigt ist. Demgegenüber sollte man vielleicht mehr an Kategorien denken, die in europäischen Sprachen weniger verbreitet sind, in vielen »afrikanischen« jedoch sehr häufig – ich denke etwa an »Honorativität«.

### 7. Ausblick

Nach diesen zahlreichen oft vornehmlich kritischen Bemerkungen möchte ich einige Punkte herausgreifen, die mir besonders positiv aufgefallen sind. Zuerst ist es der Umstand, dass sich Rilly ausführlich Gedanken zu Phänomenen in afrikanischen Sprachen gemacht hat, etwa zu grammatischen Kategorien (503), zur Segmentierung oder zur Typologie. Hierbei steht er im Gegensatz zum Altphilologen Gerald Browne, der allzu oft bemüht war, das Altnubische in die Kategorien europäischer Sprachen zu pressen. Rilly bemüht sich nicht nur, dies zu vermeiden, er legt auch offen Rechenschaft über seine Basis ab, wenn er sich beispielsweise hinsichtlich der Nomenklatur an D. CREISSELS, *Description des langues négro-africaines et théorie syntaxique*, Grenoble <sup>2</sup>1991 orientiert (503f.).

Gelungen erscheint mir seine Behandlung der Variation bei verschiedenen Affixen.<sup>81</sup> So führt er die Unterschiede zwischen *ps-*, *psi-* und *pisi-* auf Vokalharmonie zurück: bei *i*-haltigen Verben wird *pas-* zu *pis-*. Für die Varianten *-kte* /*kate*/ und *-kete* /*kət*/ bzw. /*-kt*/ hat er hingegen eine andere Lösung parat (562<sup>2</sup>): vor 200 v. Chr. gibt es doppelt so viele Belege für /*a*/ wie für /*e*/, danach verhält es sich umgekehrt. Der Schluss liegt nahe: es muss ein Lautwandel /*a*/ > /*ə*/ vorliegen.

Auch argumentiert Rilly öfters mit Assimilationserscheinungen, die gerade im Nubischen sehr komplex sind. So versucht er das Affix *p-* als Resultate von Assimilationen zu erklären: vor Vokalen steht die Vollform *ps(e)-* /*pas-*/, vor bestimmten Konsonanten die assimilierte Form /*pa-*/. Mit den Suffixen *-ketese*, *-kete*, *-tese* und *-te* verfährt er ähnlich: /*e*/ wird zu /*a*/, wenn *-k* assimiliert, außer bei *-ket-* vor *-se*. Aufgrund eines Vergleichs mit dem Nubischen erklärt er dabei *-se* als fakultatives Verstärkungsaffix,

<sup>81</sup> Diese Variationen sind zwar nicht wirklich neu, seine Behandlung bringt jedoch eine etwas veränderte Sichtweise in die Diskussion hinein.



bei dessen Antritt es dann zu Assimilationserscheinungen gekommen sei:

<i>-ketese /katsə/</i>	>	<i>-kese /kəssə/</i>
<i>-tese /tsə/</i>	>	<i>-se /ssə/</i>

Ein Fazit für dieses monumentale Werk zu formulieren, ist sehr schwer, schließlich kommt es sehr selten vor, dass die gesamte Forschung zu einer Sprache wirklich umfassend und fast vollständig in einem einzigen Band versammelt ist. In weiten Teilen wird das Buch sicherlich für längere Zeit den *status quo* reflektieren, so bei der Vorstellung der Texte, ihrer Fundorte und Gattungen oder bei der Forschungsgeschichte. Besonders über den Grammatikteil kann man sich sehr gut einen Überblick über die verschiedenen Lehrmeinungen und Forschungsansätze verschaffen. Hier sind zahlreichen Ideen Rillys zu Detailfragen »versteckt«, die möglicherweise aufgrund des Buchumfangs nicht wirklich zur Geltung kommen. Für seiner zentralen These, nämlich der Zugehörigkeit des Meroitischen zu den nilo-saharanischen Sprachen, ist auf die zweite Monographie Rillys zu verweisen, welches im Folgenden behandelt werden soll.

## II. LE MÉROÏTIQUE ET SA FAMILLE LINGUISTIQUE

Das zweite große Werk aus der Feder von Claude Rilly umfasst ebenfalls beinahe 600 Seiten und vermittelt typographisch einen professionelleren Eindruck als das erste. Nach einer Einführung findet der Leser fünf Kapitel, eine Conclusio, sowie mehrere Anhänge und Indizes. Dabei sind die Einführung und das erste Kapitel notwendigerweise im Vergleich zu großen Teile der älteren Monographie redundant bzw. Rekapitulation. Rilly hat sich vorgenommen, die Frage der sprachlichen Zugehörigkeit des Meroitischen endgültig zu klären und dafür einen sehr großen Aufwand betrieben.

Grundsätzlich gilt das Diktum der vergleichenden Sprachwissenschaft, wonach Verwandtschaft erst erwiesen sei, sobald man sie durch regelmässige Lautentsprechungen über eine gemeinsame Protoform nachweisen könne. Gerade dieses sehr strikte Korsett hatte Fritz Hintze seinerzeit dazu veranlasst, sich pessimistisch zu äußern, was die Möglichkeiten eines solchen Nachweises für das Meroitische betrifft. Um es gleich vorwegzunehmen: Rillys Arbeit ist in höchstem Maße stringent und exakt. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass er die gigantische Arbeit, zuerst ein Proto-Nilosaharanisch rekonstruieren zu müssen, nicht gescheut hat und ihm auch sehr gut

gelingen ist, das deutbare meroitische Lexikon zu isolieren und mit der Protosprache zu verknüpfen. Aber gehen wir der Reihe nach vor.

In Kapitel zwei gibt Rilly erst einmal einen sehr detaillierten Überblick über die nilo-saharanischen Sprachen, nicht nur über die einzelnen Idiome und deren Sprecher, sondern auch über deren Erforschung. Dabei bleiben keine Fragen offen; dieser Teil könnte wahrscheinlich als eine Art Handbuch für Nilosaharanische Sprachen für sich alleine stehen – doch muss die Bewertung dieses Abschnittes letztlich durch einen afrikanistischen Fachmann für diese Sprachfamilie erfolgen, dem Rezensenten fehlt dafür die notwendige Kompetenz. Im ersten Teil des folgenden Kapitels (4) geht Rilly nun die meroitischen Texte nach seinem in der früheren Monographie dargelegten Gliederungsprinzip Schritt für Schritt durch und isoliert denjenigen Teil des meroitischen Lexikons, dessen Semantik als gesichert gelten kann (v.a. S. 111f.). Es wird also nicht – wie allzu oft vor ihm geschehen – die alte Liste von Inge Hofmann abgeklopft,<sup>82</sup> sondern eine neue Liste semantisch sicherer meroitischer Lexeme aus dem Material heraus erstellt. Der zweite Teil des Kapitels ist der Komparatistik gewidmet, wobei Rilly seine Methodik ganz transparent macht und sein Vorgehen sehr detailliert begründet. Hinter Punkt 3.2.2.2 *Les reconstructions du proto-nilo-saharien* verbirgt sich eine ganz fundamentale Arbeit, nämlich nichts Geringeres als die Rekonstruktion einer gemeinsamen Grundsprache für die gesamte Sprachfamilie!<sup>83</sup> Man fragt sich, warum die Afrikanistik dies in den letzten Jahrzehnten nicht schon längst geleistet hat. Auch hier ist Rillys Vorgehen m.E. methodisch einwandfrei. Anstatt nämlich das Unmögliche zu wollen und die Protosprache anhand der Gesamtheit des sprachlichen Materials herausarbeiten zu wollen, nimmt Rilly dem Prinzip des »Massenvergleiches« von Joseph Greenberg folgend die sog. »Shwadesh-Liste« der 200 universellen und kulturell unabhängigen Wortkonzepte von Sprache als Grundlage. Diese Liste vergleicht er mit der zuvor gewonnenen Liste von semantisch als gesichert geltenden meroitischen Wörtern und rekonstruiert grundsprachig-einzelsprachliche Lautregeln. Sehr positiv fällt generell bei der gesamten Arbeit auf, dass Rilly sich ein eigenes Bild von der internen Gliederung der Sprachfamilie und ihrer Untergruppe – wie dem Nubischen – macht (vgl. Schaubild S. 401) und nicht einfach vorgefertigte Meinungen reproduziert. Beachtlich

82 Vgl. I. Hofmann, *Materialien für eine meroitische Grammatik*, Wien 1981.

83 S. 111ff.; mit Ausnahme des Songhay, vgl. S. 99.



ist ferner, in welchem Maße er mögliche komparatistische Störfaktoren berücksichtigt, vor allem verschiedene Entlehnungen etwa aus dem Berberischen im Nubischen oder zwischen den nilo-saharanischen Sprachen untereinander. Außerdem rekonstruiert er die verschiedenen Sprachen bzw. Sprachgruppen getrennt voneinander, was wiederum ein gewisses Korrektiv ins Spiel bringt. Dabei gilt sein Hauptaugenmerk natürlich dem Nubischen (Kapitel 4.2.5, S. 211ff.). Mit am besten ist jedoch der Umstand, dass Claude Rilly sich nicht nur auf Fragen der Phonologie und des Lexikons beschränkt, sondern den Sprachvergleich auf morphologische Aspekte ausweitet und diesem Aspekt einen vergleichsweise großen Raum einräumt (5.4, S. 381ff.). Ein solches Vorgehen ist bei komparatistischen Arbeiten immer noch vergleichsweise selten.

Nun zu einigen Detailfragen des Werkes. Die Verwandtschaftsbezeichnungen in der Deskription der Totentexte werden sehr überzeugend herausgearbeitet, trotz der immer noch herrschenden Unsicherheiten bei dieser am besten durchdrungenen Gruppe meroitischer Texte. Dies kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass immer noch nicht ganz sicher ist, ob es sich bei den Angaben zu Verwandtschaftsverhältnissen um Nomina oder um Verben handelt! Sollten wirklich Verbalformen vorliegen, würde dies bedeuten, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Nomina, die Rilly bei seinem Sprachvergleich verwendet, für diese Form der Komparatistik entfallen.

Schwieriger gestaltet sich das Isolieren lexikalischer Einheiten in der Benediktion, da hier offenbar eine gewisse Redundanz herrscht bzw. Nuancen, deren Ration bisher nicht durchschaut wurde. Die Formeln haben ihr jeweils eigenes Benediktionsverb und wir können bis heute nicht sagen, ob eines »geben« und ein anderes »opfern« oder »darreichen«, »bringen« etc. bedeutet. Bei den entsprechenden Gaben ist es kaum besser. Immerhin führt Rilly alle nur denkbaren Argumente ins Feld, wenn er etwa die alte Deutung von *yer* als »Nil« (vgl. kopt. ⲉⲓⲟⲡ) ablehnt mit dem Hinweis nicht nur auf das Element *asta-* in »nubischen« Hydronymen, sondern auch auf den Zusammenhang mit der Ikonographie der entsprechenden Opfertafeln, auf denen immer ein Brot als Gabe zu finden ist (S. 72). Die Bedeutung »Milch« für *vera* ist allerdings nicht mehr als geraten. Besonders vor dem Hintergrund des ägyptischen Kultgebrauch, der sicherlich in ähnlicher Form in Nubien auch noch in napatanischer und meroitischer Zeit praktiziert worden sein dürfte, ist wohl eher »Wein« oder »Bier« als Bedeutung für eine zu liebende Flüssigkeit zu erwarten. Das ist zwar ebenfalls

geraten, nur eben mit Fragezeichen versehen und einer Argumentation, die Rilly bei seiner Aussage »*Aussi semble-t-il assez raisonnable de traduire yer par »lait.«* schuldig bleibt (S. 73).

Besonders gelungen ist ein Abschnitt, der sich mit der Rekonstruktion des Vokabulars der sog. »Königsinschriften« beschäftigt. Hier bedient sich Rilly einer Methode, die er zuvor in seinem ersten Buch noch geschmäht hatte (dort S. 185) und die auf Carsten Peust zurückgeht.<sup>84</sup> Dieser hatte aus den napatanischen Königsinschriften die häufig wiederkehrende Phrase *ʾmn(.w) Npy(.t) pʾyʾi itj nfr* »mein guter Vater Amun von Napata« isoliert und mit einer ebenfalls mehrfach bezeugten Phrase in den meroitischen Königsinschriften geglichen (*nete se malola(wa)*), wobei ihm half, dass bekannt ist, wie das meroitische Wort für »gut« lautet (nämlich *malo*). Durch den Vergleich weiterer Phrasen in den napatanischen und in den meroitischen »Königsinschriften« kann Rilly u.a. die folgenden Gleichungen bzw. Übersetzungen herausarbeiten: *ked-* »Gemetzeln, massakrieren«, *erk-* »Razzia«; (*y*)*erk-* »erbeuten« (Männer werden massakriert, Frauen erbeutet!). Dies ist in der Tat ein ganz bedeutender Fortschritt bei der Deutung dieser Gruppe von Inschriften und eröffnet einen Weg, der zu einem eingehenderen Verständnis dieser Texte führen könnte.

Das Operieren mit einer Quasi-Bilingue lässt ihn auch bei den sog. »Bauinschriften« weiter kommen, wenn er nämlich die Passagen in der Harsiyotef-Stele hinzuzieht, bei der von Opfern die Rede ist und so *are-* als »nehmen, erbeuten« und *damakate* als »nehmen, erhalten« bestimmt (S. 83ff.). Eine andere Art von »Quasi-Bilingue« ist der Vergleich zwischen Text und Bild. Diese Beziehung macht Rilly beim Lexem *halabi* fruchtbar, wenn er dieses als »Stier« bestimmt (S. 87). Eine weitere Spielart der »Quasi-Bilingue« operiert mit der Reihenfolge eines Segenswunsches innerhalb einer formelhafte Reihung. So bestimmt Rilly die Bedeutung von *pawarite* mit »Leben«, da es in den Beischriften vom Löwentempel in Naga immer an erster Stelle steht, der einzige Segen ist, der von Göttern und Göttinnen gleichermaßen gesendet wird und in ägyptischen und napatanischen Formeln das Leben an erster Stelle steht: *ʾnh(.w)*, *ʿt(.w)*, *wʾs(.w)* etc. (S. 89). Außerdem wird die Formel [*pawa*]rite *labahate* in REM 0019 mit einem ägyptischen *ʾnh*-Zeichen näher gestimmt. Ferner stellt Rilly eine Beziehung her zwischen der Inschrift des Königs Amanicha-reqerema (REM 0001 & 1151) her und einer Pas-

<sup>84</sup> C. Peust, Das meroitische Wort für »Vater« in: Göttinger Miszellen 174, 2000, 87-92.



sage auf der ägyptischen Stele des napatanschen Königs Arike-amanote (Kawa X): *Manahareqerema* 'nh(.w), *č.t qore Mani take-la pawarite lahate* »Gib Leben dem König Amanichareqerema, er lebe ewiglich, dem Geliebten des Amun« und *s3-R'(.w) İmn(.w)-n'w. ti-ı-r-k 'nh(.w), č.t mrı.y-İmn(.w)-R'(.w) hr.ı-ib Gmı-p3-İm čı.y-'nh* »Sohn des Re, Arike-amanote, er lebe ewiglich, geliebt von Amun-Re-der-residiert-in-Kawa, beschenkt mit Leben« (S. 90f.). Durch diesen Vergleich kann er außerdem *taka* als »lieben« bestimmen, was aus dem König Amanitaka in gewisser Weise einen »Meriamun« machen würde (S. 91). Ein weiteres Beispiel für die große Bedeutung des Bildes bei der Rekonstruktion des meroitischen Lexikons ist ein Grotto von der Großen Anlage in Musawwarat es-Sufra, das einen Hund darstellt, der einem Hasen nachjagt (REM 1165). Die Lücken im Verständnis der Beischrift *wale-go pahana 3 talata Netrora-se-lo* »Dies ist Wale, ... 3 ..., das ist »der des Netarora« können geschlossen werden, wenn man nämlich wie Rilly *3 talata* als Wertangabe nimmt (und als griechisches Lehnwort *τάλαντα* pl. »Talente«) und *wale* als Wort für »Hund« bestimmt (S. 95f.).

Es sind Wortbestimmungen dieser Art, in denen der besondere Wert des vorliegenden Werkes für die Meroistik liegt, weniger das Ergebnis, zu dem Rilly im Ganzen kommt, nämlich dass das Meroitische zu den Nilo-saharanischen Sprachen zählt. Denn so stringent und genau das Buch methodisch auch sein mag, es stellt sich die Frage, inwieweit uns die Lösung eines der beherrschenden Diskussionen in der meroitischen Sprachwissenschaft überhaupt beim Verständnis der Texte weiter bringt. Letztlich ist dies doch der Sinn des Vergleiches meroitischen Sprachmaterials mit anderen Sprachen: Den bislang lesbaren, aber kaum deutbaren meroitischen Texten einen Sinn zu geben. So muss Rillys Monographie die eigentliche Feuerprobe in den kommenden Jahren oder Jahrzehnten noch bestehen, wenn es nämlich gilt, anhand seiner Lautregeln zu neuen semantischen Bestimmungen im meroitischen Lexikon zu gelangen. Denn bislang hat sein zweites Buch »lediglich« die eine Frage beantwortet, diejenige nach der genetischen Zugehörigkeit der meroitischen Sprache. Das mag zwar eine außerordentlich beachtliche Leistung sein, ob sie die Forschung so sehr weiterbringt, sei dahingestellt.

An dieser Stelle sollen zwei Punkte angeführt werden, die nicht nur als Denkanstoß zu Rillys Werk gedacht sind, sondern darüber hinaus weisen. Es sei hier kurz bei Joseph Greenberg und seinem »Lexikalischen Massenvergleich« verweilt. Obwohl Greenbergs Klassifikation der Sprachen Afrikas allgemein anerkannt werden, hat es doch teilweise massive Kri-

tik an seinem Vorgehen gegeben, und zwar an der Art und Weise, wie diese Klassifikation zustande kam.<sup>85</sup> Bis heute hat sich an den Kritikpunkten nicht wirklich substantiell etwas geändert – gleichwohl hat sich sein Schema als sehr brauchbar erwiesen. Nun kann man sich fragen, ob ein schematisches Vorgehen wie dasjenige von Fritz Hintze bei Fragen der genetischen Verwandtschaft von Sprachen überhaupt sinnvoll ist. Man könnte sogar noch weiter gehen und das Diktum der Sprachwissenschaft hinterfragen, nach dem sich sprachliche Verwandtschaft nur über Lautregeln zu einer Proto-Sprache nachweisen lassen. Ist vielleicht Sprachverwandtschaft nichts anderes als eine Extremform des Sprachkontakts? Es kann hier nicht die Stelle sein, diesen Fragen in extenso nachzugehen – dies wäre Material für Dutzende von linguistischen Dissertationen. Doch soll immerhin in den Raum geworfen werden, dass gerade ein Schüler von Greenberg, Merritt Ruhlen,<sup>86</sup> sie ganz anders beantwortet als dies traditionell in der Sprachwissenschaft getan wird.

### III. WEITERE ANSÄTZE

In der Tat ist in den letzten Jahren dieser unkonventionelle Weg beschritten worden, und zwar hat sich Frank Kammerzell in mehreren Vorträgen (leider nicht in publizierter Form) mit nubischen Elementen in napatanschen und meroitischen Texten eingehender beschäftigt.<sup>87</sup> Vor allem haben bestimmte Hieroglyphen sein Interesse geweckt, die zwar wie gewöhnliche ägyptische Zeichen aussehen, deren Verwendung jedoch bei genauerer Betrachtung nicht den üblichen Regeln des ägyptischen Schriftsystems entspricht, die also anders zu deuten sind. Die Rede ist von ungewöhnlichen Klassifikatoren (»Determinativen«) bzw. Logogrammen. Eines dieser Fälle ist seit langem bekannt und hat aufgrund seines Vorkommens in einem Königsnamen eine lange Forschungsdebatte ausgelöst – das 'nh-Zeichen in der Kartusche des ersten Pharaos der 25. Dynastie Piye bzw. Pianchy.<sup>88</sup> Dieser Name mit der Graphie (P-'nh-y) war lange entsprechend Pianchy gelesen worden, bis die Graphie (pr.w-'3) GOTT

85 Vgl. L. Campbell, *Historical Linguistics: An Introduction*, Cambridge (mMA) 2004.

86 M. Ruhlen, *On the Origin of Languages: Studies in Linguistic Taxonomy*, Stanford 1994.

87 An dieser Stelle sei Frank Kammerzell sehr herzlich dafür gedankt, mir mehrere Manuskripte zu diesem Thema zur Verfügung gestellt zu haben.

88 Zuletzt dazu K. Zibelius-Chen, »Nubisches« Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten, *Meroitica* 25, Wiesbaden 2011, 114-117.



(G7)-p-y) bekannt wurde und man dazu übergang, das 'nh-Zeichen nicht als Logogramm/Phonogramm für 'nh »Leben« zu lesen, sondern als redundantes Logogramm bzw. Deutzeichen zu einem »nubischen« Wort (pi) oder (piy). Der Königsname wurde folglich als »Der Lebende« interpretiert. Zur Unterstützung wurde auf altnubisch **mn-** »sein, liegen, bleiben« verwiesen bzw. nobiin *für, fil* »liegen, existieren« (PtzPräsAkt.). Schon Priese hat mit Dunham & MacAdam auf weitere Fälle dieser Art hingewiesen, die ebenfalls mit dem 'nh-Zeichen operieren.<sup>89</sup> Es sind dies spielerische Schreibungen der Stadt (meroit.) *Aborepi* (= Musawwarat es-Sufra) *Íbrp* sowie mehrere Namen von Königen und Mitgliedern der königlichen Familie, die offenbar mit demselben Element gebildet sind, das auch im Namen Pianchys steckt: *Pi-ariten*, *Pi-arike-qo*, *Pi-krsr'(y)*, *Pi-[k]irhi*, *Pi-qwq* (?), *Pi-íl* und *Pi-hl*.<sup>90</sup> Ein weiteres Beispiel für eine »meroitische« Zeichenverwendung ägyptischer Hieroglyphen das *nfr*-Zeichen für meroitisch *malo* »gut«, die Rilly in seinem ersten Buch etwas ausführlicher behandelt hat (S. 22ff.).<sup>91</sup> Zwar hat Claude Rilly summarisch auf weitere Beispiele dieser Art verwiesen, zusammengestellt wurden sie jedoch von Frank Kammerzell.<sup>92</sup> Durch die neueste Monographie von Karola Zibelius-Chen (Meroitica 25, 2011) sind die meisten dieser Belege mit ihren Graphien gut greifbar, daher sei hier auf den Einzelnachweis verzichtet. Dies gilt besonders für die napatansichen Zeichen, die durch die Zeichenliste bei Carsten Peust (Das Napatansiche, Göttingen 1999) erschlossen sind. Die folgenden Hieroglyphen lassen sich in napatansichen Inschriften bzw. bei proto-meroitischen Namen mit »nubischen« Lautwerten lesen:

1. Das Zeichen für »Kind« (A17) steht im Namen der Königin Madiqen (*m-t*-KIND-*k-n*) hinter (*m-t*) (Zibelius 150ff.), hat also den napatansichen

Lautwert /mad/ oder /mat/, was auf meroit. *mate* »klein« verweist.

2. Im Namen der Königin Chalese (*Ís.t-h3-3-rw*-KIND) (Zibelius 189) steht dasselbe Zeichen (A17) hinter der Gruppe *h3-3-rw*, was einen Lautwert /har/ oder /hor/ ergäbe und wofür auf altnubisch **ro(p)-** /hor/ »klein« zu verweisen ist bzw. auf demotisch *hr/l* und koptisch -**ⲗⲁ** »Diener«.
3. In den napatansichen Stelen von Nastasen und Harsiyotef kommt ein Toponym bzw. Ethnonym vor, das (*m-h*-(*t*)-KIND [fakultativ + LAUFEN]) geschrieben wird (Peust 214). Hierfür könnte altnubisch **mekk-** /mekk/ »klein sein« als Vergleich herangezogen werden.
4. Der Name der Königin Sichespiqo wird ebenfalls mit dem Kind-Zeichen geschrieben: (*s-i*-KIND-*3-p.t-i-k*) (Zibelius 197), wofür auf altnubisch **ac-** /as/ »Tochter« verwiesen werden kann.
5. Auf den Stele des Nastasen (Z. 8) und Ari (Z. 8) erscheint ein Toponym der Graphie (*t-3*-HOCH(A74)-(*t*)-STADT) (Peust 211), wobei A73 ein sitzender Mann mit erhobenen Armen ist, der semantisch »hoch sein« bedeutet und damit die Gruppe genau zu altnubisch **doλλe-** /dolle/ »hoch« passt. Dasselbe Toponym scheint altnubisch als **doϣpi-** überliefert zu sein.
6. Ebenfalls bei Nastasen (Z. 40ff.) wird ein Toponym, hinter dem sich wohl Qurtah (**koϣti**) verbirgt (vgl. nub. kurti »Knie«) (*k3-r'*-KOPF-(*t*)), erwähnt (Peust 211f.). Geschrieben wird es mit dem *tp*-Kopf (D1), was aufgrund der Toponymgleichung auf eine Lautung /or/ bzw. /ur/ verweist und auf altnub. **op-** /or/ bzw. **oϣp-** /ur/ »Kopf«.
7. Im Name des Königs Amanibachi (*imn(.w)*-AUGE-*i-b-i-h-t/imn*-AUGE-*b3-h-t?*) (Zibelius 19f.) wird der Gottesname Amun mit einer Augen-Hieroglyphe geschrieben (ähnlich D5), was einen Lautwert /mani/ ergäbe und an altnubisch **map-** /map/ »Auge« denken lässt.
8. Wenn jedoch das Augen-Zeichen zum folgenden Wort gehört (Zibelius 19f.), wäre an einen Lautwert /biḥ/ bzw. /bik/ zu denken und damit an altnubisch **pikk-** /pikk/ bzw. /bikk/ »wecken«.
9. Das bereits erwähnte Toponym bzw. Ethnonym (*m-h*-(*t*)-KIND [fakultativ + LAUFEN]) (Peust 214) wird auch mit den »laufenden Beinchen« (D54) geschrieben. Bei einem Lautwert /ekk/ ergäbe sich eine Verbindung mit altnubisch **ekk-** /ekk/, **ek̄k-** /eikk/, **ik̄k-** /ik(k)/, **ikk-** /ikk/ »sich bewegen«.
10. Auf der Lunette der Harsiyotef-Stele wird der Namen seiner Mutter Tesmalo (*[č]-s*-LAUFEN-*m3-rw-nfr*) mit den »laufenden Beinchen« (D54)

89 K.-H. Priese, Nichtägyptische Namen und Wörter in den ägyptischen Inschriften der Könige von Kusch I. in: Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 14, 1968, 165-191; D. Dunham & M.F.L. MacAdam, Names and relationships of the royal family of Napata, in: JEA 35, 1949, 139-149.

90 Vergleiche zu diesen eingehender K. Zibelius-Chen, »Nubisches« Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten, Meroitica 25, Wiesbaden 2011, s.v.

91 Vgl. zuvor die Ausführungen von K.-H. Priese, Notizen zu den meroitischen Totentexten, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang 20, Heft 3, 1971, 275-286.

92 Vgl. die Handouts zu den erwähnten Vorträgen, v.a. die Bewerbungsvorträge in Berlin und Tübingen.



- bzw. O35 (*sḫ*) geschrieben (Zibelius 279), was einen Lautwert /tVs/ ergäbe und damit auf altnubisch **ΔOC-** /dos/ »weggehen« in **ΔOCḫ-** /dosir/ »loswerden« bzw. nobiin *dos* »weglaufen« verwiese bzw. an das meroitische Lexem *tase*.
11. Der Name des Königs Malowiamani (*imn-mḫ-rw-nfr-wḫ-y*-BEIN-LAUFEN) (Zibelius 28f.) wird ebenfalls mit »laufenden Beinchen« beschrieben (D54), denen manchmal sogar noch eine weitere Bein-Hieroglyphe beigelegt ist, weswegen man den Namen lange Malowiebamani las. Aufgrund einer Parallele in der Stele der Priesterinnenweihe dürfte die Kombination D58+D54 eine Schreibung für *wḫj* sein (äg. »fern sein«). Dies würde eine Verbindung zu altnubisch **ΟΥΛΟΥ-** /wau/, **ΟΥΛΕΙ-** /waj/ »segeln, reisen« eröffnen. Priese hatte eine Schreibung des meroitischen Verbes *we/wi* aus der Benediktionsformel ins Auge gefasst.
  12. Die Kartusche des Analmacheye (*(i)-n-rw*-LAUFEN-*mḫ-ḫ*) (Zibelius 51f.) weist ebenfalls stellenweise eine zusätzliche Bein-Hieroglyphe auf (D56). Sie steht nach dem ersten Element, das vielleicht auch bei Anlamani auftritt. Für die Gruppe *(n-rw)* kommen mehrere Lautwerte in Frage: *nl* /(*a*)nal/ oder auch (für meroitisch /d/) /ide/. Letzteres ist als meroitisches Lexem bezeugt (REM 1089). Ob man eine Verbindung zu altnubisch **ΠΙΔ** /ɲidj/ »rennen« annehmen kann, scheint fraglich.
  13. Wie schon lange bekannt, wird das Toponym Napata (*n-p*-WASSER-*t*-stadt) mit der Wortgruppe N35a »Wasser« geschrieben (Peust 216f.), was nicht nur auf altnubisch **ΕΤΤΩ-** /etto/ »Wasser« (Ostrakon mit nubisch-griechischer Wortliste) »nilnub.« *essi*, modob *ḏaci* und dilling (Bergnub.) *oti* »Wasser« verweist, sondern vor allem auch auf meroitisch *ato* »Wasser«.
  14. Dieselbe Wortschreibung mit »Wasser« (N35a) liegt vor bei einem Toponym der Nastasen-Stele (Z. 7; Peust 222): (*i-s-t*-WASSER-*r-sḫ*(-t)STADT). Schon Brugsch stellte fest, dass hier mit nub. *ast-* »Wasser« opferiert wird, wie auch bei einem weiteren Toponym (*st-dgr*, vgl. Peust 78) und vor allem als Vorderglied bei »äthiopischen« Flußnamen vorkommen, die von den klassischen Autoren überliefert werden (αστ-).
  15. In Zeile 41 der Nastasen-Stele erscheint ein Toponym unklarer Lesung (Peust 224), wohl (*tḫ-r'-m-nw*-WASSER-*(t)*-STADT). Dahinter steckt wohl altnubische **ΑΜΑΝ-** /aman/ »Wasser, Fluß«, seinerseits ein Lehnwort aus dem Berberischen, deutlich erkennbar an dem berberischen »Artikel« *a-*.
  16. Eine Zeile später in derselben Stele wird eine Stadt namens (*sḫ-kḫ-sḫ-kḫ-t-i*-WASSER-*(t)*) erwähnt (Peust 222). Wenn man annimmt, dass die dreifache Wasserlinie (N35a) ein Fehler für das dreifache Landzeichen (N17) darstellt, wäre auf altnubisch **ΣΚΤ-** /iskit/, **ϠΚΤ-** /sikit/ »Erde« zu verweisen.
  17. Im Namen des Königs Taneyidamani (Zibelius 276) (*č-r-y*-LÖWE) erscheint ein schreitender Löwe, was schon Hintze zu der Gleichung meroit. *taneyi* »Löwe« geführt hatte.<sup>93</sup> In diesem Sinne wäre auf altnubisch **ΚΟΛ-** /kol/, nobiin *kóo* »Löwe« zu verweisen (weniger auf **ΚΟΛ-** /kol/ »rein, heilig, allein«, nobiin *-kóo* »allein«).
  18. Zibelius-Chen sieht jedoch den Löwen als ägyptisches Phonogramm *nb* für »Herr« (letztlich für meroit. *tar(e)* bzw. *tore*, vgl. Meinhof: bilin *adara* »Herr«; Priese: alnub. **ἸΑΛ-** /till/ »Gott«). Die Parallelgraphien haben in der Tat äg. *nb*. Damit wäre vielleicht eine Verbindung zu altnubisch **ΚΟ-** /ko/, nobiin *kóo* »Besitzer, haben« denkbar (?).
  19. Auf der Nastasen-Stele kommt die Graphie (*tḫ-rw-w-t-i*-LÖWENHINTERTEIL-*(t)*-STADT) eines Toponyms vor (Z. 40), das als Naga identifiziert werden kann (Peust 211f.), d.h. mit dem anderswo belegten äg. (*č-wḫ-(i)-rw-k-č*(-t)-STADT) = meroit. *tolkte* /*tolakate*/. Das Zeichen F22 (Löwenhinterteil) könnte man als »äußerstes Ende« deuten und damit eine Verbindung zu altnubisch **ΟΥΕΙΑ-** /wid/ »weit entfernt sein« herstellen. Damit wäre dann auch dem Umstand Rechnung getragen, dass diese Passage mit einer hintersinnigen »sportive writing« operiert (das zuvor genannte Toponym Qurtah [hier Nr. 6] war mit dem *tp*-Kopf geschrieben worden!), also etwas wie »von vorne bis hinten«.
  20. Ein weiteres Toponym bzw. Ethnonym, das in der Nastasen-Inschrift erwähnt wird (Z. 50f.) ist (*i-kḫ-rw-kḫ-r*-RINDERKOPF-FREMDLAND) (Peust 211). Hier könnte man über die ägyptische Schreibung des Stierkopfes für *čḫčḫ* »Kopf« eine Verbindung zu altnubisch **OP-** /or/ bzw. **ΟΥΡ-** /ur/ »Kopf« herstellen (vgl. Nr. 6).
  21. Derselbe Rinderkopf steht auch dem Namen des Fürsten eben dieser Region (Z. 51): (*rw-b* RINDERKOPF-*t-n*-FREMDLAND) (Peust 221; Zibelius 173). Diese Schreibung wäre mit altnubisch **ΤΙΝΙ-** /tini/ »Vieh« zu vergleichen.
  22. Der Name eines weiteren Fürsten (*i-b-s*-RINDERKOPF-FREMDLAND) auf der Nastasen-

<sup>93</sup> Vgl. auch zu keilschriftlichen Aspekten im Zusammenhang mit dem Namen Tanutamanis: F. Breyer, Tanutamani. Die Traumstele und ihr Umfeld, ÄAT 57, Wiesbaden 2003, 34ff.



- Stele hat ebenfalls den Rinderkopf im Namen (Z. 53): (Peust, 209; Zibelius 17f.). Wenn man eine Substitution des ägyptischen Nasenzeichens D19 annimmt, könnte man an altnubisch  $\pi\bar{c}\bar{c}$ -/piss/ bzw. /biss/ »sich freuen« denken. Nach Zibelius-Chen könnte es auch eine Beziehung zur meroitischen Rinderhieroglyphe ⟨o⟩ geben; sie schlägt auch einen Vergleich mit bedauersprachlichem  $\bar{u}-b(e)sa$  »der Kater« vor, meint jedoch auch, dasselbe Element dürfte in einem anderen napatansischen Personennamen vorliegen (Madiqen-Stele Z. 6).
23. Zwei weitere Fälle mit Rinderkopf sind das Toponym/Ethnonym (Z. 57) *Myk* ⟨ $m\bar{z}$ -y-RINDERKOPF- $k\bar{z}$ -FREMDLAND⟩ (Peust 215) und der Fürstennamen (Z. 47) *Jyk* ⟨ $i$ -y-RINDERKOPF- $k\bar{z}$ -FREMDLAND⟩ (Peust 211; Zibelius 12f.). Hier hätten wir also den besonders interessanten Fall, wonach dasselbe Rebus bei zwei verschiedenen Graphien verwendet würde. Zu vergleichen wäre altnubisch  $\epsilon\bar{r}k$ - /ekk/,  $\epsilon\bar{r}k$ - /eikk/,  $\bar{r}(k)$ - /ik(k)/,  $h\bar{r}k$ - /ikk/ »führen, instruieren, lenken, bringen, bewegen« (= Nr. 9).
24. Der Name der Batahaliy ⟨ $b\bar{z}$ - $t\bar{z}$ - $h$ - $i$ - $r$ - $\bar{i}$ -KIND/ $b$ - $h$ - $y$ - $r$ - $w$ - $y$ -KIND⟩, der Gemahlin des Harsiyotef wird ebenfalls mit einer Kind-Hieroglyphe geschrieben. Hierfür ließ sich keine Parallele aus dem Altnubischen finden (Zibelius 111f.), dafür möglicherweise eine Verbindung mit dem meroitischen Lexem *bote*.
- |   |             |   |
|---|-------------|---|
| 8. ⟨ $b\bar{z}$ - $h$ / $i$ - $b$ - $h$ ⟩ | AUGE        | »wecken«<br>/bikk/ oder /pikk/                      |
| 9. ⟨ $h$ -⟩                               | LAUFEN      | »sich bewegen«<br>/ekk/ oder /ikk/                  |
| 10. ⟨ $\check{c}$ - $s$ ⟩                 | LAUFEN      | »weggehen,<br>weglaufen« /dos/                      |
| 11. ⟨ $w\bar{z}$ - $y$ ⟩                  | BEIN-LAUFEN | »segeln, reisen«<br>/waj/;<br>meroit. <i>we/wi?</i> |
| 12. ⟨ $(i)$ - $n$ - $r$ - $w$ ⟩           | LAUFEN      | »rennen« /( $a$ )nal/;<br>meroit. <i>ide</i>        |
| 13. ⟨ $t$ -⟩                              | WASSER      | »Wasser«<br>meroit. <i>ato</i><br>»Wasser«          |
| 14. ⟨ $i$ - $s$ - $t$ ⟩                   | WASSER      | »Wasser« /ast/                                      |
| 15. ⟨ $m$ - $n$ - $w$ ⟩                   | WASSER      | »Wasser« /aman/                                     |
| 16. ⟨ $s\bar{z}$ - $k\bar{z}$ - $t$ ⟩     | <LÄNDER>    | »Erde« /sikit/                                      |
| 17. ⟨ $\check{c}$ - $r$ - $y$ ⟩           | LÖWE        | »Löwe«<br>meroit. <i>taneyi</i><br>»Löwe«; /kol/?   |
| 18. ⟨ $n$ - $b$ ⟩                         | LÖWE        | »Herr, Besitzer«<br>/till/ (oder /ko/?)             |
| 19. ⟨ $w$ - $t$ - $\bar{i}$ ⟩             | F22         | »weit entfernt«<br>/wid/                            |
| 20. ⟨ $r$ - $r$ -⟩                        | RINDERKOPF  | »Kopf«<br>/or/ oder /ur/                            |
| 21. ⟨ $t$ - $n$ ⟩                         | RINDERKOPF  | »Vieh« /tini/                                       |
| 22. ⟨ $(i)$ - $b$ - $s$ -⟩                | <NASE>      | »sich freuen« /piss/                                |
| 23. ⟨ $(y)$ - $k\bar{z}$ -⟩               | RINDERKOPF  | »führen, lenken«<br>/ekk/ oder /ikk/                |
| 24. ⟨ $b\bar{z}$ - $t\bar{z}$ -⟩          | KIND        | unklar<br>meroit. <i>bote</i>                       |

Was kann man nun mit einer solchen Liste anfangen? Zuerst muss festgehalten werden, dass sie auch ganz ohne die nubischen Vergleiche Kammerzells ausgesprochen nützlich sein könnte, auch wenn diese in der Tat zur weiteren Präzisierung der Semantik hilfreich sind. Allerdings bleibt zu fragen, ob dieser Vergleich nicht doch eher verzerrender wirkt als eingrenzend, denn immerhin ist der Abstand zum nubischen Material viel größer als zum meroitischen Lexikon. Wenn wir nun provisorisch einmal all die oben genannten Vergleiche als stichhaltig anerkennen, ergeben sich semantische Identifikationen für folgende Graphie- und Lautfolgen:

- |   |      |  |
|---|------|--|
| 1. ⟨ $m$ - $t$ ⟩                          | KIND | »klein«<br>meroit. <i>mate</i> »klein« |
| 2. ⟨ $h\bar{z}$ - $\bar{z}$ - $r$ - $w$ ⟩ | KIND | »klein«; »Diener«<br>/gor/ oder /hal/  |
| 3. ⟨ $m$ - $h$ -⟨ $t$ ⟩⟩                  | KIND | »klein« /mekk/                         |
| 4. ⟨ $s$ - $\bar{i}$ ⟩                    | KIND | »Tochter« /as/                         |
| 5. ⟨ $t$ - $\bar{z}$ ⟩                    | HOCH | »hoch« /dolle/                         |
| 6. ⟨ $r$ - $r$ -⟩                         | KOPF | »Kopf« /or/ oder /ur/                  |
| 7. ⟨ $imn$ ⟩                              | AUGE | »Auge« /map/                           |

Spannend ist übrigens die Stellung der »Determinative«: Sie stehen fast immer hinter der phonetischen Schreibung, nur bei Nr. 13 und Nr. 21 davor. Unklar ist, ob bei Nr. 23 das Sinnzeichen in der Mitte der phonetischen Graphie steht oder davor, da unklar ist, ob das ⟨ $-y$ -⟩ noch zur Rebuschreibung gehört, oder nicht. Die Bezüge zum Meroitischen sind klar, da in Nr. 1 (*mate* »klein«) und Nr. 13 (*ato* »Wasser«) eindeutig Vergleiche mit meroitischen Lexemen gemacht werden können, deren Bedeutung als gesichert gelten kann. Unklar ist leider Nr. 17 (*taneyi* »Löwe«). Bei drei weiteren Schreibungen kann immerhin auf bereits bekannte meroitische Gruppen verwiesen werden (Nr. 11, 12 und 24). Dies ist dann auch der Weg, den es hier zu beschreiben gilt. Mit Hilfe dieser Liste kann man sich auf die Suche nach Vergleichsmaterial im meroitischen Lexikon machen. Leider ist dies nicht möglich, solange das »*Lexique Méroïtique*« Rillys im REM noch nicht erschienen ist. Doch selbst dann ist sehr fraglich, ob man zu guten Ergebnissen kommen wird.



Doch bevor dieser Aspekt ausgeführt wird, soll noch bei einem weiteren Werk verweilt werden, in dem mit Ausnahme der napatanschen Toponyme fast alle oben aufgeführten Belege *in extenso* behandelt werden: Band 25 der Reihe Meroitica (2011) von Karola Zibelius-Chen.<sup>94</sup> Diese Monographie mit dem Titel »Nubisches« *Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten* ist gewissermaßen komplementär zu ihrem viel zitierten Standardwerk über die *Afrikanischen Orts- und Völkernamen*<sup>95</sup> und war zusammen mit Rafed el-Sayeds Dissertation »Afrikanischstämmiger Lehnwortschatz im älteren Ägyptisch« (OLA 211)<sup>96</sup> im Rahmen des Kölner Sonderforschungsbereiches »Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika« entstanden. Für die vorliegende Fragestellung ist el-Sayed Arbeit weniger von Belang, da sie das Meroitische kaum berührt – außer bei der Frage nach dem Alter des protomeroitischen Substrats in ägyptischen Quellen. Die Diskussion darüber hatte Rilly zu einer neuen Periodisierung des Meroitischen veranlasst, da seiner Meinung nach das Protomeroitische bis 2200 v. Chr. zurückverfolgt werden kann. Dies ist – wie bereits erwähnt – nach den Forschungen von el-Sayed jedoch kaum mehr haltbar.<sup>97</sup> Die fremdsprachigen Namen im Ägyptischen des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit war zuvor schon (2003) von Thomas Schneider gesammelt und analysiert worden.<sup>98</sup> Mit Ausnahme der Belege aus griechisch-römischer Zeit ist damit fast das gesamte »afrikanische« Sprachmaterial in altägyptischen Texten greifbar.

Zibelius-Chen kann nun nicht nur mit dem ältesten Nachweis eines protomeroitischen Namens aufwarten (ein Steinmetz in Deir el-Bahari unter Hatschepsut; S. 6), sondern auch alle Namen von Mitgliedern der königlichen Familie des Reiches von Kusch analysieren, soweit sie in ägyptischen Schriftzeichen und nicht nur in meroitischen Silbenzeichen belegt sind. Dabei ersetzt sie die leider unpubliziert

gebliebene Dissertation von Karl-Heinz Priese, dessen Thesen dementsprechend einen weiten Raum innerhalb der Diskussionen zu den einzelnen Lemmata einnehmen. Bedauerlicherweise ist der Index dieses Bandes nicht sehr ausführlich, was umso schmerzlicher ist, als dass die in der Literatur üblichen Formen der Königsnamen oft nur sehr schwer zu finden sind, da sie teilweise erheblich von dem Graphien abweichen. Es sei daher an dieser Stelle eine Konkordanz zu den Königsnamen beigegeben, um die wichtigen Analysen Zibelius-Chens zu dieser bedeutenden Gruppe meroitischer Eigennamen besser greifbar zu machen:

Name	Graphien	Seite
<i>Achratan</i>	Ⓣ: <i>Nfr-ib-Hr</i> Ⓜ: <i>Ī-r-r-Ī-n(n)</i>	82
<i>Aktisanes [Gtsn]</i>	Ⓣ: <i>Mn-mʒʳ.t-Rʳ-stp.n-Īmn</i> Ⓜ: <i>G-ʒ-ti-s-n</i>	263
<i>Alara</i>	Ⓜ: <i>Ī-rw-r(w)</i>	63ff.
<i>Analmacheye</i> [ <i>Analmaʿaye</i> ]	Ⓣ: <i>Nfr-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>(Ī)-n-rw<sup>BEIN</sup>-mʒ- {ʒ}&lt;h&gt;-y</i>	51f.
<i>Anlamani</i>	Ⓣ: <i>ʿnh-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Ī-n-rw-Īmn</i>	21ff.
<i>Amanastabarqo</i>	Ⓣ: <i>Stp-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Īmn-i-s-ti-bʒ-r(w)-q</i>	26f.
<i>Amanibachi</i>	Ⓜ: <i>Īmn-i/hbht</i>	20f.
<i>Amaninatakilebte</i>	Ⓣ: <i>ʿʒ-hpr.w-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Īmn-n-tʒ-kʒ-rw-b(ʒ)-tʒ/i</i>	32f.
<i>Amanichataschan* ♀</i>	Ⓣ: [...]-Rʳ Ⓜ: <i>Īmn-h-tʒ-š-n</i>	34f.
<i>Amanisaraw*</i> [ <i>Amanislo</i> ]	Ⓣ: <i>ʿnh-nfr-ib-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Īmn-i-s-r(ʒ)</i>	25f.
<i>Amanitecha*</i>	Ⓣ: <i>[M]n-ib-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Īmn-thʒ mry-Īmn</i>	45
<i>Amanitore</i>	Ⓣ: <i>Mry-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Īmn-tʒ-r-y-t; Manitore; Amanitore</i>	41f.
<i>Aramatelqo</i>	Ⓣ: <i>Wʒd-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Hr-mʒ-ti-rw-q</i>	183f.
<i>Arike-Amanote</i> [ <i>Irike-Amanote</i> ]	Ⓣ: <i>Nfr-ib-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Ī-r-r-Īmn-Nʳw.t</i>	30ff.
<i>Arike-Pi(anchy)qo</i> [ <i>Piyeyerikeqo</i> ]	Ⓜ: <i>Ī-r(w)-k-P-ʿnh-q</i>	113
<i>Arkamanis*</i> [ <i>Arkamaniqo</i> ; <i>Arakakamani</i> ; <i>Ergamenes I.</i> ]	Ⓣ: <i>Hnm-ib-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Ī-r-k-sʒ-Īmn</i>	23f.
<i>Arnechamani*</i>	Ⓣ: <i>Hpr-kʒ-Rʳ</i> Ⓜ: <i>Ī-rw-nw-h-Īmn ʿnh d.t mry-[Īs.t]</i>	61f.

94 K. Zibelius-Chen, »Nubisches« Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten, Meroitica 25, Wiesbaden 2011

95 K. Zibelius-Chen, Afrikanische Orts- und Völkernamen in hieroglyphischen und hieratischen Texten, Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 1, Wiesbaden 1972.

96 R. el-Sayed, Afrikanischstämmiger Lehnwortschatz im älteren Ägyptisch. Untersuchungen zur ägyptisch-afrikanischen lexikalischen Interferenz im dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr., OLA 211, Leiden 2011.

97 K. Zibelius-Chen in: Bibliotheca Orientalis 64, 2007, (365-371) 367.

98 T. Schneider, Ausländer in Ägypten während des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit. Teil 2: Die ausländische Bevölkerung, Ägypten und Altes Testament 42, Wiesbaden 2003.



Name	Graphien	Seite
Arqamani* [Ergamenes II.]	Ⓣ: <i>Dr.t-ḥḥ-Ḥmnti.t-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>l-rw-q-Ḥmn ḥḥ d.t mry-Is.t</i>	70f.
Ary(amani)	Ⓣ: <i>Wsr-m3<sup>c</sup>.t-R<sup>c</sup>-stp.n-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>l-r(w)-y-Mry-Ḥmn</i>	54ff.
Aspalta [Aspelta]	Ⓣ: <i>Mri-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>l-s-p-rw-t3</i>	83ff.
Atlanersa	Ⓣ: <i>Hwi-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>l-ti-rw-n-r-s3</i>	91ff.
Baskakeren	Ⓜ: <i>B3-s-k3-k-r-n(n)</i>	108f.
Karkamani	Ⓜ: <i>K3-rw-k3<sup>GRG</sup>-Ḥmn</i>	37ff.
Kaschta	Ⓣ: <i>Ni-m3<sup>c</sup>.t-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>K3-š-t3</i>	261f.
Malonaqene	Ⓣ: <i>Shm-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>M3-rw<sup>NER</sup>-n-q-n(n)</i>	138
Malowiamani [Malowiebamani]	Ⓣ: <i>Hpr-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>M3-rw<sup>NER</sup>-w3<sup>BEINE (b+D54)</sup></i>	28f.
Nasachma	Ⓜ: <i>N(n)-s3-ḥ-m3-qo-t<sup>D1?</sup></i>	158
Nastasen	Ⓣ: <i>K3-ḥḥ-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>N-i-s-t3-s-n(n)</i>	163ff.
Naqyrinsan*	Ⓜ: <i>N-q-[y]-r-i-n-s-[n]</i>	165
Natakamani	Ⓣ: <i>Hpr-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>Nd-k3-(l)mn; Nw-t-k/g-[l]mn</i>	166f.
Pianchy [Piye]	Ⓣ: <i>Wsr-m3<sup>c</sup>.t-R<sup>c</sup> Snfr-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>P(ḥḥ)y (mry Ḥmn; s3-B3st.t mry Ḥmn)</i>	214ff.
Sabrakamani(qo)	Ⓣ: <i>H<sup>c</sup>i-m-[N]p(t)</i> Ⓜ: <i>S-b3-rw-k-Ḥmn</i>	35
Schabaqo [Schabaka]	Ⓣ: <i>Nfr-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>Š3-b3-k3; Σεβιχός; Sab-teca</i>	216ff.
Schabataqo [Schebitku]	Ⓣ: <i>Dd-k3(.w)-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>Š3-b3-t3-k3; 1Šá-pa-ta-ku[u]; Σαβάκιων/ς</i>	218f.
Senkamanisken	Ⓣ: <i>Shpr-n-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>S-n-k3-Ḥmn-s-k-n</i>	203ff.
Sichaspiqo [Si'aspiqo]	Ⓣ: <i>Sgrh-t3.wi-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>S-i-{'3}&lt;h&gt;-s<sup>HIMMEL</sup>-i-q</i>	197f.
Tabirqa [Adichalamani ?]	Ⓣ: <i>Ti.t-n-R<sup>c</sup> Stp-ntr.w</i> Ⓜ: <i>l-d3-ḥ/g-r(w)-Ḥmn ḥḥ d.t mry-Is.t; T-b-i-r-q<sup>STP</sup></i>	96f., 266f.
Taharqo	Ⓣ: <i>Hwi-Nfrtm-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>T3-h-rw-k3; 1Tarkû; Tirhâqah; Ταρ(α)κος</i>	271ff.
Talachamani	Ⓜ: <i>T3-rw-ḥ-Ḥmn</i>	44f.
Taneyidamani	Ⓣ: <i>T-r-y-Ḥmn</i> Ⓜ: <i>T-r-y-Ḥmn; Taneyid-amani wate lahate</i>	276ff.
Tanutamani [Tanwetamani]	Ⓣ: <i>B3-k3-R<sup>c</sup></i> Ⓜ: <i>T3-n-w3-ti-Ḥmn; Τεμένθης 1tân-ta-ma-né-e</i>	39ff.

Doch nun zurück zur Gewinnung semantischer Gleichungen für meroitische Wörter. Frank Kammerzell hat anhand von griechisch-demotischen Pseudobilinguen zu Fußdarstellungen mit Inschrift am Beispiel von REM 0117 sowie für die Benediktion der Totentexte weitere meroitisch-nubische Wortgleichungen aufgestellt, die jedoch nicht durch ägyptische Klassifikatoren semantisch abgesichert und daher viel weniger stichhaltig sind und daher nur der Vollständigkeit halber hier mit angeführt werden (Transkription von Kammerzell):

1. meroit. <i>mḥ-</i>	altnub. <i>mekk-</i>	»klein sein«
2. meroit. <i>štqo</i>	dong. <i>ossêntugê</i>	»Füße«
3. meroit. <i>ḥol</i>	altnub. <i>ḥol-</i>	»verspeisen«
4. meroit. <i>do(k)-</i>	altnub. <i>tok(k)-</i>	»kochen«
5. meroit. <i>nsd-</i>	altnub. <i>ḥisri-</i>	»Knochen«
6. meroit. <i>dokel</i>	altnub. <i>dodj-</i>	»Widder«
7. meroit. <i>dole</i>	altnub. <i>dul-</i>	»Schwein«
8. meroit. <i>šiw</i>	altnub. <i>súu</i>	»Milch«
9. meroit. <i>teškeñ</i>	altnub. <i>tuskante-</i>	»erste(r)«
10. meroit. <i>wil</i>	altnub. <i>wil-</i>	»zweite(r)«
11. meroit. <i>keš</i>	altnub. <i>kássir</i>	»streicheln«

Wollte man nun all diese Gleichungen zwischen einer Lautfolge und einer Bedeutung mit Buchstabenfolgen abgleichen, die im REM bezeugt sind, steht man vor einem Problem: des Fehlens einer brauchbaren Wortliste für das meroitische Lexikon. Dies führt uns zu dem wichtigsten und grundlegendsten (gleichzeitig allerdings vielleicht auch nicht ganz gerechten) Kritikpunkt an den Arbeiten Rillys – sie sind zu früh erschienen! Anders formuliert: es wurde bei der gesamten Arbeit ein fundamentaler Schritt übergangen, nämlich das Bemühen um eine exakte Quellenlage. Diese ist bereits jetzt schon durch die Publikation der Ostraka von Qasr Ibrim aus der Feder von Jochen Hallof 2011 vollständig verändert. Allein dieses Material ist weitaus umfangreicher, als bislang vermutet wurde und bietet einen Materialzuwachs, der viele der Thesen Rillys in Frage stellen wird. Hinzu kommt, dass Qasr Ibrim nur einer der Fundorte ist, von dem weitere Inschriften zu erwarten sind – da wären noch Musawwarat es-Sufra, Naga, Gebel Adda und Meroë selbst, um nur die wichtigsten zu nennen.<sup>99</sup>

<sup>99</sup> Die Texte aus Musawwarat will Rilly seit Jahren publizieren, über seine Analysen und Interpretationen der Inschriften aus Naga kann man sich streiten.



EXKURS: DIE INSCRIFTEN VON NAGA NACH DEM  
AUSSTALLUNGSKATALOG »KÖNIGSSTADT NAGA«

Im vergangenen Jahr wurde in München und Berlin eine Ausstellung gezeigt, in welcher die Ergebnisse des Naga-Projekts (Ägyptisches Museum Berlin, seit 1995) vorgestellt wurden, darunter vor allem auch die Neufunde meroitischen Inschriften. Im begleitenden Ausstellungskatalog hat Claude Rilly eine vorläufige Bearbeitung dieser Textfunde vorgelegt und sich zu zahlreichen meroitischen Einzelfragen geäußert, sodass es hier notwendig ist, etwas ausführlicher auf dieses Kapitel einzugehen.<sup>100</sup> In manchem vermag ich nämlich dem Kollegen nicht zuzustimmen. Zunächst einige Marginalia.

1. Rilly macht sich zu Beginn seines Beitrages ausführlicher Gedanken über die Entstehung der meroitischen Schrift.<sup>101</sup> Wie bereits zuvor beobachtet, sind die ägyptologischen Teile seiner Aussagen dabei nicht immer ganz lupenrein. Beispielsweise schreibt er, die »Kuschiten« hätten sich zunächst der ägyptischen Sprache und Schrift bedient, da die ägyptische Kultur ein sehr hohes Ansehen besessen habe und »das komplizierte Schriftsystem kaum auf eine andere Sprache hätte übertragen werden konnte« (S. 179). Dies ist ein Widerspruch in sich, denn genau dies ist doch geschehen! Das Napatanische ist nicht identisch mit dem »ägyptischen Ägyptisch« – wie Carsten Peust herausgearbeitet hat, folgt es seinen ganz eigenen, oft sehr unägyptischen Regeln.<sup>102</sup> Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob man beim Napatanischen die sicherlich vorherrschenden ägyptischen Elemente mehr in den Vordergrund stellt oder die nicht-ägyptischen betont. Erste-

res haben Carsten Peust (»ägyptischer Dialekt«) und Joachim Quack (»Periphärdemotisch«)<sup>103</sup> getan, Letzteres ich selbst (»ägyptomeroitische Kreolsprache«).<sup>104</sup> Faktum bleibt trotzdem, dass das ägyptische Schriftsystem sehr wohl zur Wiedergabe nicht-ägyptischen Sprachmaterials geeignet ist, wie jüngst erst wieder J. Quack in einem Sammelband dargestellt hat.<sup>105</sup> Im selben Band hat Rilly übrigens einen Beitrag »Reducing Polyvalency in Writing Systems: From Egyptian to Meroitic« publiziert (S. 221-234), in dem ein andere fehlerhafte Aussage aus dem Naga-Katalog teilweise korrigiert wird.

2. Dort meinte er nämlich, die Kuschiten hätten ein System zur Darstellung der napatanischen Orts- und Personennamen in ägyptischer Schrift entwickelt (S. 180), in dem Sammelband hat er immerhin erwähnt, dass es auch zuvor schon im Ägyptischen die sog. »Syllabische Schrift« gegeben hat, auch wenn sie von den napatanischen Schreibern angeblich fehlerhaft verwendet worden sei. Dabei verweist Rilly auf eine bislang unpublizierte zweibändige Dissertation von C. Fléchelle, *Transcription des anthroponymes kouchites en écriture hiéroglyphique égyptienne de la XXVe dynastie au début du royaume de Méroé. Apports chronologiques de l'évolution orthographique* (Paris 2004).<sup>106</sup> In der Bearbeitung eben dieses Materials durch K. Zibelius-Chen (s.o.) kann man jedoch bei der napatanischen Zeichenverwendung im Rahmen der »Gruppenschreibung« nichts »fehlerhaftes« erkennen.
3. Wenn nun Rilly im Naga-Katalog weiter schreibt, das linearmeroitische Zeichen für /l/ sei eine eigenständige Ableitung von den demotischen Zeichen für »Vorsteher« und nicht vom frühdemotischen Zeichen für /l/ abgeleitet, so mag er damit sicherlich einen entscheidenden Punkt herausgearbeitet haben. In der Tat könnte sich die kursivmeroitische Schrift aus einer lokalen Version des Demoti-

100 C. Rilly, Meroitische Texte aus Naga, in: K. Kröper, S. Schoske & D. Wildung (Hsg.), Königsstadt Naga. Grabungen in der Wüste des Sudan, 178-201.

101 Inhaltlich entspricht dieser Abschnitt dem ersten Teil des Aufsatzes C. Rilly, The Last Trace of Meroitic? A Tentative Scenario for the Disappearance of the Meroitic Script, in: J. Baines & S.D. Houston (Hrsg.), The disappearance of writing systems: Perspectives on literacy and communication, London 2008, 185-205, nur dass dort weiterführende Literaturhinweise zu finden sind.

102 C. Peust, Das Napatanische, Göttingen 1999. In dem Artikel C. Rilly, The Last Trace of Meroitic? A Tentative Scenario for the Disappearance of the Meroitic Script, in: J. Baines & S.D. Houston (Hrsg.), The disappearance of writing systems: Perspectives on literacy and communication, London 2008, 185-205, speziell S. 186 führt Rilly näher aus, dass er die napatanischen Abweichungen vom Standardägyptisch als Fehler ansieht und fällt damit wieder zurück ins 19. Jh., als man in Unkenntnis der Regelmäßigkeiten noch abwertend von »barbarisiertem Ägyptisch« sprach.

103 J.F. Quack, Beiträge zum Periphärdemotischen, in: StAeg 18, 2002 (Fs Gaál, Luft & Török), 393-403. Auf den Bezug zum Meroitischen geht Quack mit keinem Wort ein.

104 F. Breyer, Das Napatanische. Eine ägyptomeroitische Kreolsprache und ihr Verhältnis zum Altnubischen, in: LingAeg 16, 2008, 323-330.

105 J. Quack, Egyptian Writing for Non-Egyptian Languages and Vice Versa: A Short Overview, in: A. de Voogt, I. Finkel (Eds.), The Idea of Writing, Play and Complexity, Leiden/Boston 2010, 317-235. Vgl. auch J. Quack, From Group-Writing to Word Association. Representation and Integration of Foreign Words in Egyptian script, im selben Sammelband 73-92.

106 Mémoire de DEA de l'Université Paris IV – Sorbonne.

- schen entwickelt haben, selbst wenn bisher keine Zeugnisse für ein solches »napatanisches Demotisch« (S. 180) gefunden wurden. Wie bereits in seiner ersten Monographie macht Rilly allerdings den Fehler die ägyptische Form  $\langle m-r \rangle$  zu transkribieren, anstatt als Nisba  $im.i-r^2$ . Dies ändert zwar an der Stichhaltigkeit seines Vergleiches äg.  $im.i-r^2-mš^c$  »General« –  $\chi\epsilon\mu\eta\eta\omega\epsilon/\lambda\epsilon\mu\epsilon\iota\sigma\alpha$ <sup>107</sup> als Vorbild für die Rebusableitung des meroitischen Zeichens für /l/ nichts, sollte jedoch korrigiert werden. Spannend ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung, dass diese akrophone Ableitung in Kusch sehr viel früher gemacht wurde als in Ägypten, wo dies erst in römischer Zeit geschah. Mit seiner Grundthese ist Rilly also wohl auf der richtigen Spur. Ganz nebenbei erfahren wir, dass Rilly den Wechsel von napatanischer zur meroitischen Zeit als Dynastiewechsel ansieht (S. 181).
4. Im Folgenden erörtert er die ersten Textzeugnisse meroitischen Sprachmaterials, genauer gesagt, die ersten zusammenhängenden Sätze in meroitischer Sprache. Als solche betrachtet er Inschriften auf der Sargbank Arqamanis aus Beg. N. 7. (S. 181, Abb. 215). Der dort vorkommende Nekropolename (?) Arqamanis  $\langle M-k-r-t-k \rangle$  (und nicht  $Mqr tk$ , wie Rilly schreibt) wurde zuletzt in dem oben besprochenen Werk von Karola Zibelius-Chen ausführlicher analysiert (S. 148f.). Sie kommt zu dem Schluss, dass Rillys bereits in dem unpublizierten »Lexique Méroïtique« geäußerte Interpretation (meroit.  $mk-l-tk$  »Geliebt von der Gottheit«) kaum richtig sein kann, weil die Determinante nach  $tk$  fehlt, um den Satzteil zu beschließen. Aber selbst, wenn Rilly bei der Interpretation des Namens recht haben sollte, so erstaunt doch seine Aussage, dieser sei der älteste Beleg für einen meroitischen Satz, schließlich handelt es sich nicht um den ältesten Beleg für einen meroitischen Satznamen, von den (proto)meroitischen Passagen in den »*chapters supplémentaires*« des Totenbuches ganz zu schweigen.
  5. Alles läuft auf die Frage hinaus: wurden das meroitische Schriftsystem als Ganzes »erfunden«, d.h. gab es von vorne herein sowohl hieroglyphische als auch lineare (»kursive«) Zeichen oder wurde einer der beiden Schriftformen vor der anderen entwickelt. Griffith meinte noch, die Kuschiten hätten zuerst die Hieroglyphen adaptiert und dann die Kursive abgeleitet, Rilly geht vom umgekehrten Fall aus (S. 183). Als Argument führt er an, das linearmeroitische Zeichen  $\langle b \rangle$  sei über das Demotische letztlich vom ägyptischen  $\langle b \rangle$  abgeleitet, das hieroglyphisch-meroitische jedoch erst später aus der »Syllabischen Schrift« (Widder  $\langle b \rangle < \text{äg. } \langle b\dot{\zeta} \rangle$ ). Das Widderzeichen ist allerdings kein sehr gutes Beispiel für seine These, da gerade jene Hieroglyphe mit dem entsprechenden Lautwert in den Graphien mehrerer Namen kuschitischer Pharaonen Verwendung findet (Schabako  $\langle \dot{\zeta}b\dot{\zeta}k\dot{\zeta} \rangle$  und Schabatako  $\langle \dot{\zeta}b\dot{\zeta}t\dot{\zeta}k\dot{\zeta} \rangle$ ), die als (proto)meroitisch gelten. Die Sache ist also nicht ganz so einfach.
  6. Nach Rilly sind als älteste meroitische Texte Pilgergrafitti aus Kawa und Dukki Gel anzusehen (S. 183), Texte in denen manche Wörter (wie der Gottesname Amun) noch demotisch geschrieben werden, die ansonsten jedoch dem meroitischen Schriftsystem folgen. Bislang galt die Inschrift der Sanakadachete vom Tempel Naga 500 (»Tempel F«) als älteste meroitische Inschrift. Dies hat Rilly überzeugend widerlegt (S. 183) und damit einen wichtigen Beitrag zur Umdatierung dieses Bauwerkes vom 2. Jh. v. Chr. ins 1. Jh. n. Chr. geleistet.
  7. Entwickelt wurde die meroitische Hieroglyphenschrift nach Rilly unter Taneyidamani um 100 v. Chr. (S. 185). Der entscheidende Hinweis sei der Umstand, dass die meroitischen Hieroglyphen in der Kartusche auf dem Bronzezylinder dieses Herrschers (REM 1140) angeblich noch etwas unbeholfener wirken als diejenigen in der Kartusche seiner große Stele (REM 1044). Kann man wirklich anhand eines solchen Befundes die Einführung der meroitischen Hieroglyphenschrift datieren? Erstens ist eine Analyse »unbeholfen« sehr subjektiv, zweitens ist eine Beobachtung anhand von nur zwei Kartuschen nicht besonders repräsentativ.
  8. Rilly äußert sich auch zur Zeichenauswahl und zur Gewinnung der Lautwerte. Dass man sich am Fundus der ägyptischen Hieroglyphen bediente, um ihre magische Kraft zu behalten, erscheint einleuchtend und wurde jüngst von Ludwig Morenz explizit herausgearbeitet.<sup>108</sup> Dass man Lautwerte und Zeichen vertauscht oder völlig unbekannt erfunden hat, ist allerdings nicht richtig. Das Teich-Zeichen N 37 steht ägyptisch in der Tat für  $\langle \dot{\zeta} \rangle$  und im Meroitischen für  $\langle r \rangle$ , doch hat dies nichts mit einer Vertauschung zu tun, sondern mit einer Verschreibung: in den ägyptischen Kursivschriften ähneln sich  $\langle \dot{\zeta} \rangle$  und  $\langle r \rangle$  oft sehr. Damit hätten wir allerdings erneut einen Hinweis darauf,

107 Vgl. W. Vycichl, *Dictionnaire étymologique de la langue copte*, Leuven 1983, 98.

108 L.D. Morenz, *Die Genese der Alphabetschrift Ein Markstein ägyptisch-kanaanäischer Kulturkontakte*, Würzburg 2011, Exkurs 6: Sakrale Konnotationen der meroitisch-hieroglyphischen Alphabetzeichen.



dass die meroitische Hieroglyphenschrift nicht ganz so abgekoppelt von der linearen Variante entwickelt wurde, wie Rilly meint. Der Lautwert ⟨k⟩ für die sʒ-Ente (G 39 Spießente) ist nicht frei erfunden, sondern einfach die akrophone Ableitung von einem anderen, fast gleich aussehenden Vogelzeichen (G38 \*Bläßgans für ⟨gb⟩).

Nun zu der Bearbeitung der Texte aus Naga, dessen meroitischer Name nicht »Tolkte« war, wie es im gesamten Katalog heißt (das ist lediglich die Transliteration!), sondern Tolakate. Wie genau man mit der Transkription bzw. Transliteration sein muss, zeigt sich an Fehlern, die offenbar bei der Übersetzung der wohl englischen Originalversion Rillys entstanden sind: Da heißt es etwa zur Stele REM 1294 aus dem Hypostyl des Amuntempels, die Beischrift weise die dargestellte Königin als »[...] Amnisheto-qo ›das ist Amanishakheto.« (S. 186) aus – im englischen Text steht korrekt »Amnisheto-qo«. Ein Flüchtigkeitsfehler dieser Art ist eigentlich nicht der Rede wert, wenn er nicht offenbaren würde, wie unsinnig es ist, in einem deutschen Text anglophone bzw. anglographe Wiedergaben meroitischer Königsnamen zu verwenden, d.h. Amanishakheto anstatt Amanischacheto. Leider hat sich dies in den letzten Jahrzehnten in der deutschsprachigen Meroistik eingebürgert.

Im Übrigen sind Beischriften dieser Art m.E. ein Indiz dafür, dass Rillys These, es handle sich bei -qo um eine Art Demonstrativum, auf tönernen Füßen steht. Ohne jeden Zweifel orientiert sich die meroitische Reliefkunst mit Aspektive oder dem Gebrauch von identifizierenden Beischriften grundsätzlich am ägyptischen Vorbild und dort sind die entsprechenden Nennungen mit wenigen Ausnahmen nie mit Prädikation versehen – warum sollte dies in Meroë anders sein? Dasselbe gilt auch für andere Kulturen: Reliefbeischriften sind meines Wissens fast immer rein identifizierend, was in der Natur der Sache liegt. Mit anderen Worten: es spricht viel dafür, in jenem -qo ein honoratives Element zu sehen, wie das schon vor einem Jahrhundert erkannt wurde. Es heißt also nicht »das ist Amanischacheto«, sondern etwas wie »Die ehrwürdige/selige (o.ä.) Amanischacheto«. Nebenbei gesagt sind den Ausstellungsmachern bei der Besprechung der entsprechenden Darstellung kleinere, aber nicht unwichtige Details entgangen (34f.).<sup>109</sup> Spannend sind Rillys Beobachtung, dass

die Vokalzeichen immer auf derselben Zeile stehen mit den Konsonantenzeichen, welche sie näher bestimmen (S. 186).

Dann wird allerdings angedeutet, das Fehlen einer Kartusche könne als Hinweis auf einen vergöttlichten Herrscher zu deuten sein (wie bei Amenophis III. in Soleb). Das ist deutlich überinterpretiert. Im Gegenteil sollte man sich fragen, ob hier Amanischacheto vielleicht noch gar nicht als Herrscherin mit vollen Befugnissen auftritt – immerhin wird sie auch nicht im »Staatsornat« der meroitischen Könige abgebildet (Kugelkette, Quastenschnur, Schärpe etc.). Auf der Rückseite wird sie freilich eindeutig als qore bezeichnet (qor-o < qore-lo), als »König« und als Kandake (ktke). Wurde die Inschrift vielleicht später angebracht?

Nach Rilly ist der Hauptgrund, weswegen die Meroiten die Blickrichtung der Hieroglyphenzeichen gegenüber der ägyptischen verdrehten, dass man sie mit der Blickrichtung der Darstellungen in Einklang bringen wollte. Dies ist zwar eine an sich sehr überzeugende These – allein, sie anhand der Naga-Stele REM 1294 zu entwickeln, ist wenig hilfreich, da sie durch selbige widerlegt wird: bei einem genaueren Blick auf die Photographie Abb. 34 (S. 35) sieht man nämlich deutlich, dass der Vokalindikator ⟨i⟩ in beiden Instanzen gedreht ist, also dem Gegenüber im wahrsten Sinne des Wortes den Rücken zuwendet (die Beine zeigen die Blickrichtung des stehenden Mannes eindeutig). Vielleicht könnte man daraus eine Alternativthese entwickeln: die Drehung der Zeichenrichtung resultiert möglicherweise aus der Drehung dieser Vokalindikatoren ⟨i⟩, ⟨e⟩ und ⟨o⟩, die sich den Konsonantenzeichen zudrehten, auf die sie bezogen sind.

Nun zur Lesung der Hieroglyphen auf der Rückseite. Es sei hier bewusst offen gelassen, ob es sich um ägyptische oder um meroitische Hieroglyphen handelt, denn so ganz eindeutig ist dies nicht. Zwar wird immer behauptet, das Meroitische sei eine reine Silbenschrift (wenn nicht gar von »Alphabetschrift« die Rede ist), doch ist dies m.E. nur die halbe Wahrheit. Es werden nämlich immer bestimmte Titel und Epitheta logographisch geschrieben und zwar innerhalb meroitischer Inschriften. Da die Zeichenverwendung dabei teilweise ziemlich stark von der ägyptischen abweicht, erscheint es durchaus gerechtfertigt, von meroitischen Logogrammen zu spre-

109 Die drei Striche auf der Wange der Königin sind wohl kaum »Tätowierungen«, sondern Schmucknarben, wie sie in Meroë häufiger anzutreffen waren; die Königin ist mit charakteristischen, krallenartig langen Fingernägeln dargestellt; die Waffe in der Hand der Königin wird nicht erwähnt; wenn man von der Umarmung absieht,

ist schon an den Füßen zu erkennen, wer Gott und wer Herrscher ist (Götter gehen barfuß, Herrscher tragen Sandalen); auf den sehr bemerkenswerten Umstand, dass die Königin – den Kopfputz nicht mitgerechnet – sehr viel größer erscheint als die Gottheit, hätte man ebenfalls eingehen können.

chen. So gesehen steht die Bienen-Hieroglyphe (*bit*) bei REM 1294 ganz regulär als Logogramm oder besser als Xenogramm/Ägyptogramm für den univierten ägyptischen Königstitel »insibija«, was Ägyptologen leider meist immer noch umständlich und wohl auch missverständlich als »König von Ober- und Unterägypten« übersetzen. Auf der Stele steht nicht »Sohn des Rê, König von (Ober- und) Unterägypten, Herr (der Beiden Länder)«, sondern – wenn überhaupt »Es lebe der Sohn (des Re), der Herr; es lebe der »insibija«, der Herr« (das mittige *nh*-Zeichen muss als Wunschform mitgelesen werden). Den meroitischen Königen muss klar gewesen sein, dass sie keine Ansprüche mehr auf Ägypten hatten, wie das noch Tanutamani oder Senkamaniken hoffen konnten. Daher ist wohl kaum anzunehmen, dass dort der dualistische Aspekt jenes Titels noch irgendeinen Sinn hatte, wenn er ihnen überhaupt noch bewusst war – schließlich war er schon seit Jahrhunderten zu einem einzigen Begriff geronnen. Rilly schreibt in der englischen Version (S. 186), die Titulatur sei »in debased Egyptian« (im Deutschen ungenau wiedergegeben: »in krakeligen ägyptischen Hieroglyphen« [S. 186]). Weder die Zeichenformen noch die Formulierung ist jedoch »debased/krakelig« – ganz im Gegenteil. Die Zeichen sind wohlproportioniert, detailreich und sogar sehr kunstvoll arrangiert, denn die beiden *nb*-Zeichen rechts und links außen stehen wohl in der Tat für den Titel »Herr der Beiden Länder« (kaum für ein ebenfalls denkbare *nb.ti*). Es handelt sich gerade nicht um eine fehlerhafte oder »barbarisierte« Graphie, sondern im Gegenteil um eine »sportive writing«, ein spielerischer Umgang mit der Graphie: die spiegelbildliche Verdopplung weist auf den Dual von *t3.wi*. und verbindet dadurch die symmetrisch abgeordneten Wunschsätze miteinander. Wir haben hier also keinen Beleg für eine unvollkommene Beherrschung des Ägyptischen, sondern ein Beispiel für eine sehr gekonnte. Inwieweit man von diesem Umstand auf die die Sprach- und Schriftkenntnisse der Meroiten jener Zeit schließen kann, bleibt unklar, da die Lunette als Ganzes schematisch von einem früheren Monument kopiert worden sein kann.

Die zweite Stele aus Naga (REM 1293) wurde 1999 im Sanktuar des Amuntempels in drei Bruchstücken gefunden und zeigt Amanischachete wohl ebenfalls mit der Göttin Amesemi vor dem thronenden löwenköpfigen Apademak (Abb. 37). Zu den Darstellungen der Gefangenen im unteren Teil der Darstellung heißt es »Der erste Gefangene ist eindeutig ein römischer Soldat: Er zeigt europäische Gesichtszüge und trägt einen Helm mit Kinnriemen sowie einen breiten Gürtel.« (S. 189). Weiter meint

Rilly, die kennzeichnende Aufschrift in linearmeroitischen Zeichen sei bei dieser Figur *tmey-lo* zu lesen, was so viel wie »dies ist ein Tameya« bedeute (S. 189). Jenes Wort sei mit »weißer Mann« zu übersetzen und eine Entlehnung von äg. *čmhw* »Libyer« (S. 190). Ist die Figur wirklich so »eindeutig« ein Römer? Warum steht hier nicht eine Ableitung von *arome* »Rom«, etwa *arometeli* o.ä.? Ist die Gleichung *čmhw* – *tameya* phonologisch überzeugend? So schön all dies zusammenpassen würde, selbst wenn die Zeichenspuren wirklich *tameya-lo* ergeben (was man aufgrund der Photos in Katalog nicht zu erkennen vermag), verbleibt immer noch eine gewisse Restunsicherheit. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass versucht wird, die alte Interpretation von Griffith zu retten, wonach auf der Hamadabstele REM 1039 der Konflikt mit Rom geschildert würde (S. 188). Auf die weiteren Bemerkungen Rillys zu den Texten REM 1293 und 1298 sei hier nicht weiter eingegangen, da Rilly keine Bearbeitung vorgelegt hat – für eine Beurteilung seiner Vorschläge wird man auf die endgültige Edition warten müssen.

In Bezug auf den Altar aus dem Amuntempel von Naga hat Rilly sehr schön herausgearbeitet, wie sehr sich die ägyptischen Beischriften an früheren Vorbildern wie den Altar Atlanersas aus Tempel B 700 orientierte (S. 195). Ob die Inschriften wirklich von diesem speziellen Stück kopiert wurden, ist allerdings nicht sicher.

Ebenfalls skeptisch bleiben muss man bei der Interpretation des Gebäudes, welches als »Römischer Kiosk« bekannt ist. Das Naga-Projekt will diesen zur »Hathorkapelle« machen und so eine Unbekannte durch eine andere ersetzen. Zwar kann man durchaus zustimmen, dass das linearmeroitische Grafitto REM 0022 nicht aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt, sondern aus dem 1. Jh. n. Chr. und damit etwa in die Zeit Amanitores und Natakamanis (S. 197), aus diesem Text jedoch auf eine Hathorkapelle schließen zu wollen, erscheint mir gewagt. Dass *Mt wte* »Schutz der Mut« bedeutet (S. 197) ist nämlich fraglich. Kann (*mt*), also vokalisiert /mata/, wirklich für Mut stehen?

Die Lesung der Reliefblöcke aus Tempel 200 in Naga lässt sich noch präzisieren. Die aus den Blöcken 66+244 gebildete Beischrift zu einem Götterrelief (Abb. 227) liest Rilly ① [*M*]t : *qo*[...] ② [...]Bede[*w*]e[*tel*i] ③ *ntkel*, also »① Dies ist Mut, ② die in Meroë ③ (die) Kraft« (S. 198). lässt sich ergänzen als \**Mt-qo Bedewetelintke-lbhte*. Wie Karola Zibeliussen bereits in ihrer Bearbeitung der Beischriften des Löwentempels von Naga dargelegt hat (S. 64), ist die Schreibung von *-qo* in selbigen ein weiteres Indiz für die ursprüngliche Auffassung als fakulta-



tives Namenssuffix. Damit wäre die Übersetzung jener Inschrift »(Oh?) Mut, die (residiert) in Meroë, [gib] ihnen Kraft!«.

Rilly arbeitet sehr schön heraus, wie man unter Amanichareqerema mit Schrift im Wechsel zwischen ägyptischen und meroitischen Hieroglyphen spielt, auch wenn er die Inschrift zu Abb. 226 ungenau bearbeitet. Erstens fehlt im Königsnamen ein Vokallindikator ⟨e⟩ nach ⟨r⟩ und zweitens wird das Verb »geben« (rčj) nicht geschrieben, d.h. es handelt sich um eine Wunschform mit Pseudopartizip *nh(.w)*. Der gezeigte Textausschnitt ist also »Insibija, Herr der Beiden Länder Amanachareqerema<sup>sic</sup> - er möge ewig leben« zu lesen.

Auf der Fayenceplakette aus dem Amuntempel mit der Kartusche der Amanitore (Abb. 228) steht *sʒ.t R(.w)*, d.h. »Tochter des Re« - all die anderen Übersetzungsvorschläge Rillys (weiblicher Rê; Tochter der Isis, weiblicher Herrscher« (S. 199) sind sehr unwahrscheinlich.

Die Lesung der Inschrift auf dem runden Sandsteinblock (Abb. 229) ist ebenfalls nicht sauber (S. 200): ganz eindeutig hat Rilly das letzte Zeichen der ersten Zeile (⟨e⟩) vergessen, es steht also nicht »Mnhreqerem: wtemroso«, sondern ① *Mnhē* ② [r] *eqere* ③ *m*: *wtemro* ④ *so*.<sup>110</sup>

#### [ENDE DES EXKURSES]

Wie schnell sich die Textgrundlagen ändern können, zeigt allein schon Hallofs erwähnte Ostraka-Publikation. Wie man dort im Summary ab S. 181ff. leicht nachlesen kann, taucht allein in diesem Korpus Wortmaterial auf, das zu zwei Dritteln bisher unbekannt war, also Buchstabenkombinationen, die bisher nicht anderswo belegt sind und sogar solche, die es nach den Thesen Rillys zur Phonologie überhaupt nicht geben dürfte. Trotzdem existieren sie. Noch schwerwiegender wird dieser Umstand, wenn man bedenkt, dass unter den Ostraka ein Dutzend Inschriften sind, die mit Sicherheit als vollständige Texte angesehen werden müssen. Es handelt sich also um Texte, die aus einem oder mehreren vollständigen Sätzen bestehen. Keiner dieser Texte kann nach dem derzeitigen Wissen der meroitischen Grammatik auch nur ansatzweise analysiert werden, da die vor allem aus den Totentexten bekannten Nominal- und Verbalendungen nicht vorkommen. Trotzdem müssen diese Inschriften vollständige

meroitische Sätze mit Subjekt, Objekt und Prädikat darstellen. Offensichtlich lässt sich aus den Totentexten demnach nur ein sehr eingeschränktes Bild der meroitischen Grammatik erschließen, da sie ein sehr begrenztes Vokabular und eben auch nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Formenschatz grammatikalischer Endungen bieten. Diese Feststellung ist beileibe nicht neu – schon immer war man sich des Umstands bewusst, dass die sog. »historischen« Texte, also die langen Steleninschriften sich bislang praktisch jeder Übersetzung entziehen.<sup>111</sup> Das Fazit ist sehr ernüchternd: Kann man allein auf den Totentexten eine grammatische Analyse des Meroitischen aufbauen?

Doch verweilen wir noch einen Moment bei Hallofs Behandlung der Ostraka aus Qasr Ibrim, denn sie zeigen exemplarisch, was man mit Material machen kann, selbst wenn es kaum deutbar ist. Nachdem alle nur erdenklichen und wünschbaren Informationen über die einzelnen Ostraka gegeben, diese transkribiert, umgezeichnet und als Photo publiziert und kommentiert werden, erfolgt eine Analyse hinsichtlich der Schrift, der Schriftträger und des Lexikons. So unterscheidet Hallof die unterschiedlichen Schreibstile (Tusche, Ritzung, Farbe; S. 181), anschließend analysiert Pamela Rose das Material der Ostraka, d.h. die verschiedenen Keramikwaren, auf denen sie geschrieben wurden (S. 181–186). Ein derartiges Zusammenwirken zwischen Philologie und Archäologie ist nur vorbildlich zu nennen. Danach erfolgt eine Kategorisierung der Texte nach Inhalt, wobei unterschieden wird zwischen »label«, Liste, Memorandum, Notizen, Quittungen, Briefformeln, Besitzerinschriften, »*ptroti*-inscriptions« und Schülerübungen (S. 187). Bei den folgenden Ausführungen Hallofs merkt man, dass sich dieser eingehend mit Datenverarbeitung beschäftigt hat: er gibt Listen derjenigen Wörter bzw. Buchstabengruppen, die nach Zahlen stehen (S. 188–191). Da zu erwarten ist, dass es sich hierbei um Appellativa handelt, also um Güter bzw. Realien, die in einer Liste aufgeführt werden, ergibt sich ein Anhaltspunkt auf die Wortart. Nun wird ausführlicher begründet, aufgrund welcher Kennzeichen man bei einem Ostrakon von »Quittung« sprechen kann (S. 191–193). Schließlich widmet sich Hallof ausführlicher der Zahlzeichen (S. 193–195) – bereits im Vorfeld hatte er das wichtige Ostrakon REM 2112, auf dem eine Liste der meroitischen Zahlzeichen steht, veröf-

110 Zur Bedeutung von *wte* wäre die Diskussion von Karola Zibeliuss-Chen (s.o., Meroitica 22), S. 40 und 186 hinzuzufügen.

111 Darauf hat besonders Wolfgang Schenkel in seinem Beitrag Versuch zur Bestimmung der Tempusbildung des Meroitischen. Meroitisches und Barya-Verb, in: Meroitic Newsletter 11, 1972, 774–785 hingewiesen.



fentlicht.<sup>112</sup> Sehr interessant sind die nun folgenden Bemerkungen zu Variationen in der Handschrift, die so m. W. bislang noch nie in der Meroitistik gemacht wurden (S. 195f.). Ebenfalls spannend sind Hallofs Ausführungen zur Wiederholung einzelner Wörter auf den Ostraka und den daraus gemachten Schlussfolgerungen (S. 196-198). Die Bemerkungen zum Vorkommen der Verbalaffixe im Korpus der Ostraka (S. 198-200) sind zusammen mit den Ausführungen zur Lexik (S. 203-209) vielleicht die wichtigsten. Zumindest zeigt sich hier besonders deutlich, wie viel in der Meroitistik noch zu machen ist, denn die von den Totentexten bekannten Affixe kommen auf den Ostraka zwar vor, die *p*-Präfixe derselben jedoch überhaupt nicht (bzw. einmal als *b*-) und stattdessen die *γ*-Präfixe. Nun hatte Hintze herausgearbeitet, dass letztere für Texte aus Meroë und Umgebung charakteristisch sind.<sup>113</sup> Diesen Befund ist also ziemlich ungewöhnlich, zeigt er doch, dass die Schreiber wohl aus Meroë gekommen oder zumindest dort ausgebildet worden sein könnten (S. 200). Immerhin ein einziges Ostrakon kann wirklich gelesen und interpretiert werden: REM 2044 (S. 210). Doch nun zurück zum allgemeinen Stand der meroitistischen Forschung.

Das Ungleichgewicht der Quellenlage wird noch verschärft durch einen weiteren Umstand: die Materialbasis, auf der unsere meroitischen Forschungen basieren, ist extrem überarbeitungsbedürftig. Fehler in den Publikationen finden sich allenthalben und diese Fehler wurden im REM weiter tradiert, ja es kamen bei den Transkriptionen sogar noch sehr viele neue hinzu. All diese Fehler schleppen sich in den Büchern von Rilly weiter fort, da er seine Belege aus jenem Korpus und dessen Analyse schöpft. Auf der Meroitistentagung 2004, also noch vor Erscheinen seiner beiden Monographien, stellte Rilly eine einzige Seite aus den geplanten Bänden 4 bis 8 des REM vor. In diesen Bänden sollten die Inschriften neu transkribiert und textkritisch dokumentiert werden. Leider sind sie bis heute nicht erschienen.

Es muss eine vordringliche Aufgabe der Meroitistik sein, zu einem neuen, fehlerfreien Korpus zu kommen, um davon ausgehend die Buchstabenfolgen und damit das Lexikon besser analysieren zu können. Doch damit nicht genug: idealerweise müssten alle Texte mit den Originalen abgeglichen werden. Man kann hoffen, dass Claude Rilly dies in den letzten Jahren getan hat, in denen er aufgrund

seiner umfangreichen Vortragstätigkeit und seiner Stelle im Sudan die Möglichkeit hatte, die allermeisten meroitischen Inschriften im Original zu sehen. Zumindest von Jochen Hallof und Carsten Peust, die beide über gute Programmierkenntnisse verfügen, ist bekannt, dass sie unabhängig voneinander jeweils eine Datenbank erstellt haben, in denen das REM anhand der Originalpublikationen und mit eigenen Transkriptionen verbessert weiterverarbeitet wurde.

Wie ist denn nun der derzeitige Stand der meroitischen Sprachforschung? Die Antwort darauf ist leider ernüchternd. Zwar kann die Frage nach der genetischen Zugehörigkeit als durchaus zufriedenstellend beantwortet gelten – und dies war immerhin sehr lange einer der am heißesten diskutierten Probleme – doch beim Verständnis der Texte sind wir kaum weiter als der Entzifferer der Schrift Francis Llewellyn Griffith in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts bzw. als nach den Arbeiten eines Fritz Hintze und einer Inge Hofmann.<sup>114</sup> Nachdem sich in den vergangenen Jahren die Meinung durchgesetzt zu haben scheint, die bereits im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts mit großem Enthusiasmus versuchten modernen Möglichkeiten der Datenverarbeitung seien gescheitert, versprechen sie m.E. nun doch wieder den größten Erfolg. Im Gegensatz zu K. Zibelius-Chen, die in ihrer Rezension von Rillys erster Monographie dies noch der komparatistischen Methode zuspricht,<sup>115</sup> halte ich deren Möglichkeiten für begrenzt. Selbst wenn man Rillys Zuordnung des Meroitischen zum Nordostsudanischen, seine Lautgleichungen und Gliederung des Nilo-Saharanischen vorbehaltlos akzeptierte, wäre m.E. der Weg für neue semantische Gleichungen viel zu steinig. Ist die Bedeutung des meroitischen Wortes bekannt und kann man sich dann auf die Suche nach Kognaten machen, so mag dies noch möglich sein. Doch Buchstabenfolgen unbekannter Bedeutung mit der Hilfe moderner Sprachen deuten zu wollen,

112 J. Hallof, Ein meroitisches Zahlenostrakon aus Qasr Ibrim (REM 2112), in: Beiträge zur Sudanforschung 10, 2009, 91-101.

113 F. Hintze, Beiträge zur meroitischen Grammatik, in: Meroitica 3, 1979, (1-214) 82f.

114 J. Hallof äußert sich ähnlich in seiner Rezension in: Beiträge zur Sudanforschung 10, 2009, 147: »Hier wird man weiterhin auf die Werke von Hintze und Hofmann sowie auf andere in der ausführlichen Bibliographie des Buches (S. 575-605) genannte Veröffentlichungen zurückgreifen.

115 K. Zibelius-Chen, in: LingAeg 15, 2007, 370: »... aber die komparatistische Methode mit der Identifikation der Zugehörigkeit des Meroitischen zu einer bestimmten Sprachfamilie verspricht den größten Erfolg«. Andererseits heiße es dann jedoch auch weiter »Trotz der Zuordnung des Meroitischen zum Nordostsudanischen, die R. vorgenommen hat, und weiterer intensiver Forschungen in dieser Richtung, wird der Weg zu einem Verständnis der Texte aber leider noch dauern.«.



die fast zwei Jahrtausende später gesprochen werden und für die es zumeist nur eine verhältnismäßig rudimentäre Dokumentation gibt, das erscheint mir beinahe unmöglich zu sein. Nun könnte man warten, bis sich die Sachlage in der nilo-saharanischen Sprachwissenschaft ändert oder dies selbst ändern, wie es Rilly getan hat. Oder man beschreitet andere Wege wie den hier aufgezeigten Weg, anhand der napatanischen Klassifikatoren (»Determinative«) zu einer semantischen Bestimmung bestimmter (proto) meroitischer Lautfolgen zu kommen. Dafür ist allerdings erneut eine Rückbesinnung vonnöten: ad fontes! Die Voraussetzungen dafür sind freilich ganz andere als noch vor 30 Jahren. War damals noch ein Großprojekt notwendig, um die Datenverarbeitung der meroitischen Texte in Angriff nehmen zu können (REM), ist dies heute sogar Einzelnen am Laptop möglich.

In diesem Sinne kann man nur hoffen, dass die jüngsten Arbeiten zum Meroitischen für möglichst viele Anstoß und Hilfsmittel ist, sich in das Minenfeld der meroitischen Sprachforschung einzuarbeiten und nicht im Gegenteil eine bequeme Begründung

liefert, das Meroitische als nun mehr oder weniger aufgearbeitet zu betrachten.

#### SUMMARY

In recent years, Claude Rilly has put an end to a certain stagnation in the field of Meroitic linguistics and philology. Both his monographs on this topic – his more general »*La langue du royaume de Méroé*« (2007) and the very specific and groundbreaking »*Le Méroïtique et sa famille linguistique*« (2009) will belong to core literature in this area of research for years to come. Since extremely few scholars are capable of discussing and criticizing these matters in necessary depth, the danger arises that Rilly's view will become the *communis opinio* without any critical discussion at all. In the following, I try to evaluate the present state of Meroitic language studies beginning with an evaluation of the two monographs mentioned. Including other work published recently, I will then go on and demonstrate, which other ways could lead us to decoding the Meroitic language in the future.